

Dozent Gustav Claß, ein Vertreter des Kulturprotestantismus, und sein Ausscheiden aus dem Theologischen Seminar der Brüdergemeinde 1872

von Dietrich Meyer, Düsseldorf

Professor Gustav Claß hat zu Königsfeld eine besondere Beziehung (1) gehabt. Hier war er von 1860 - 61 als Lehrer tätig, und hier hat nach seinem Tode 1908 in München seine Frau Sophie geb. Preiswerk ihren Lebensabend in dem sog. "Claß-Haus" verbracht, nachdem dies 1913 fertig geworden war. In ihrem Testament vermachte sie ihr Haus 1921 der Brüder-Unität als Feriendomizil für ausruhende Professoren, und es diente eine Zeit als Lehrererholungsheim (2). Während der Name von Gustav Claß in der Brüdergemeinde und wohl auch sonst ziemlich vergessen ist, dürfte also in Königsfeld ein örtliches Interesse vorhanden sein.

Darüber hinaus haben jüngst die theologiegeschichtlich ausgerichteten "Troeltsch-Studien" die Bedeutung von Claß als Lehrer des bekannten Theologen Ernst Troeltsch hervorgehoben. Herbert Will (3) zeichnet eine gut orientierte und lesenswerte Einführung in Leben und Werk des Erlanger Philosophen, die vor allem die veröffentlichten Werke sowie Sekundärliteratur, Nachrufe, Rezensionen und Berichte von Claß-Schülern auswertet. Der handschriftliche Nachlaß schien verloren, obwohl ein großer Teil der Manuskripte und der Bibliothek im Königsfelder Claß-Haus vorhanden gewesen sein muß. Da tauchte 1982 ein Teil der Vorlesungsmanuskripte und Briefe im Unitätsarchiv in Herrnhut auf, die auf dem Speicher in verschnürten Paketen gelagert hatten (4). Es fehlten allerdings Zeugnisse seines Wirkens während seiner Anstellung in der Brüdergemeinde. Alle Nachforschungen verliefen negativ. Schließlich fanden sich im Herbst 1984 in Königsfeld drei Pakete mit handschriftlichen Unterlagen, die sich auf seine frühe Tätigkeit beziehen (5). Das Material muß im einzelnen genauer durchgearbeitet werden, doch läßt sich schon jetzt sagen, daß es sich um einen wertvollen und für die religiöse und philosophische Entwicklung von Claß höchst aufschlußreichen Bestand handelt, der im Folgenden einer ersten Auswertung unterzogen wird.

Das Elternhaus

Gustav Claß entstammt nicht, wie man gelegentlich lesen kann, einer alten brüderischen Familie. Sein Vater Christian Gottfried Claß (6) wurde 1798 in Hermsdorf bei Penig in Sachsen auf einem Bauernhof geboren und kam erst in seinem 20. Lebensjahr - er arbeitete in einer Kattunfabrik - durch Kontakte zu einem Diasporabruder, der ihm einen religiösen Traktat gegeben hatte, in ein lebendigeres christliches Leben und verspürte den Wunsch, zur Brüdergemeinde zu gehen. 1818 wurde er in Herrnhut in einer Bäckerei, später in der Küche untergebracht. Er arbeitete sich empor. Der Wunsch, Missionar zu werden, scheiterte am negativen Losentscheid. So wurde er Vorsteher im Brüderhaus in Klein-

welka und 1832 Hausvater bei den Unitätsanstalten in Niesky. Der Ehe mit Karoline Amalie Bielitz entstammten drei Kinder, die beiden Mädchen Marie und Amalie und der Sohn Gustav. In seinem Lebenslauf dankt der Vater Gott, daß er "die unvergeßliche und folgenreiche Erweckung im Pädagogium" miterleben durfte (7). Er hatte eine pädagogische Art, und bei der Jugend war er ebenso wie seine Frau recht beliebt. Der Sohn Gustav wurde also in einem frommen, eher erwecklichen Elternhaus groß. Paul Kölbing nennt es eine "starke und lautere" Frömmigkeit, "beim Vater mit regen geistigen Interessen, bei der Mutter mit einer ungewöhnlichen sittlichen Energie und Tatkraft gepaart" (8). Er wurde selbstverständlich zunächst in der Knabenschule, dann im Pädagogium erzogen. 1854 vollendete er den Gymnasialkursus, dessen Unterricht jedenfalls recht vielseitig war und den aufgeweckten Schüler anregte. Dieser notierte später stichwortartig über die letzten drei Jahre des Pädagogiums: "Erwachen des allseitig wissenschaftlichen Interesses, zu Anfang neben dem poetischen. Betreibung von Naturwissenschaft (Kosmos, Astronomie) neben platonischen Studien" (9). Erhalten ist noch seine Nachschrift der neueren deutschen Literaturgeschichte, die H. Müller unterrichtet hat (10). Seine Abschiedsrede vom Pädagogium am 26.8.1854 hielt er über den Zusammenhang zwischen Platons Symposion und Phädon (11).

Studium am Theologischen Seminar in Gnadefeld (1854-57)

Als der junge Student nach Gnadefeld in Oberschlesien kam, teilten sich vier Dozenten in die akademischen Fächer (12). Der Inspektor (=Direktor) des Seminars, Hermann Plitt, unterrichtete Dogmatik und Neues Testament, auch Praktische Theologie und besaß in den 50er Jahren sowohl durch seine Veröffentlichungen als auch durch seine Persönlichkeit die größte Ausstrahlung (13). Neben ihm lehrte Theodor Geißler Altes Testament und Kirchengeschichte und John William Verbeek Pädagogik; beide gehören zu den Schülern des Pädagogiums, die 1841 unmittelbar von der Erweckung erfaßt worden waren (14). Louis Christian Enequist behandelte die weltlichen Fächer.

Für Gustav Claß bedeuteten die Jahre in Gnadefeld seine "Sturm- und Drangperiode" (15), freilich nicht in theologischer Hinsicht. "Mein Interesse ging schon damals", so sagt er rückblickend, "zwar nicht ausschließlich, aber doch vorwiegend auf Philosophie" (16). Sein Freund Paul Kölbing bezeugt, daß Claß sich in seinen Privatstudien vor allem Hegel zugewandt hatte (17). Noch erhalten ist sein "Versuch einer Orientierung über die Hegelsche Philosophie" vom Frühling 1857, geschrieben in Vorbereitung auf den Schlußaufsatz im Herbst desselben Jahres. Diesen letzteren stellte er unter das Thema: "Versuch über die Idee des Geistes und der Persönlichkeit" (18). Da für Hermann Plitt Begriffe wie "wahre Persönlichkeit" (=wiedergeborener Mensch) und "absolute Persönlichkeit" (=Gott) theologische Schlüsselbegriffe sind, handelt es sich hier offensichtlich um den Versuch, die Theologie seines Lehrers mit der Philosophie Hegels zu verknüpfen. In der Einleitung erfährt man, was ihn mit seinem Lehrer bewegt: "Die ganze neuere Philosophie von Spinoza bis Hegel hat die Idee der Persönlichkeit nicht zur rechten Würdigung gebracht" (19), obwohl sie vom empirischen Bewußtsein ausgehe und zum absoluten aufsteigen wolle. Claß unternimmt es daher, den Begriff der Persönlichkeit - und das heißt den christlichen Gottesbegriff - in das philosophische System des Idealismus zu integrieren. Das

geschieht in recht geistvoller Weise mit Hegelschen Denkkategorien und führt zu dem Ergebnis: "In unserm System (wenn wir es im uneigentlichen Sinn einmal so nennen dürfen) bedeuten absoluter Geist und absolute Persönlichkeit durchaus ein und dasselbe" (20). Auf dieses Fundament will er in einem zweiten Teil eine wissenschaftliche Weltanschauung aufbauen, die nur noch angedeutet wird. In der Tat ein kühnes Programm!

Das Erstaunlichste an dieser Arbeit ist aber wohl das religionsgeschichtliche Interesse, das sie bekundet (21). In einem Exkurs von 7 Seiten behandelt er den Brahmanismus im Anschluß an Karl Friedrich Adolf Wuttke (22) sowie Hans Lassen Martensen (23). Dann stellt er folgende "Proportion" auf:

Brahmanismus : Meister Eckart = Spinoza : Hegel
Meister Eckart : Deutsche Theologie = Hegel : Carriere (24)

Claß sympathisiert mit dem gedanklichen Gehalt der Deutschen Theologie (25). Gern hätte er eine "Vergleichung ihrer praktischen Seite mit dem Brüderchristenthum" angestellt, doch sei sie ihm vorerst noch nicht möglich. Er schließt seine Arbeit mit dem Gebetswunsch: "Der Herr helfe in Gnaden, daß ich mir die Lebenssubstanz der Brüder-Gemeine immer mehr innerlich aneignen kann!"

Der Student hat während seines Studiums sicherlich mehr Theologie getrieben, als er es im Rückblick wahrhaben wollte. Aus dem zweiten Studienjahr liegt immerhin eine größere Arbeit über Comenius vor. Das Predigen bereitete ihm - wie könnte es auch bei einem Studenten im 3. Jahr anders sein - viel Mühe. Lebendig schildert er den Eltern, denen er eine Predigt übersendet: "In der Wissenschaft bin ich jetzt überzeugt, daß in Christo die Schätze der Weisheit liegen, und daß auch für das Denken nur hier der Stein der Weisen zu finden ist; in diesem Gebiet zu arbeiten ist mir Seligkeit und Wonne. Wie sehr schwach ich aber noch bin, wird bei einer Predigt klar, wo ich *zeugen* soll, was ich schlechterdings noch nicht kann. Darum ist auch diese Predigt noch ein wunderliches Gebäu, und der liebe Vater wird merken, daß der Sand der Wüste dran geweht ist, vielleicht auch meinen, daß ein Beduinenangriff stattgefunden habe. Dieser hat stattgefunden, und ich habe einen sehr harten Kampf gekämpft: Vater, Geist, ja auch der Sohn sind unsichtbar und fast zu groß, um sie gläubig d.h. so, daß man drauf leben und sterben kann, zu erfassen, und ich dachte in jener Nacht fast, letzteres sollte vor sich gehen. Daß ich aber gesund und munter bin, ist mir ein Beweis, daß ich noch zu voller Klarheit kommen werde, und diese Klarheit wird und muß auf Golgatha gegründet sein" (26).

Solche Sätze mit ihrem starken christologischen Bezug zeigen, wie sehr Claß in der brüderischen theologischen Tradition beheimatet ist, auch in den an Zinzendorf erinnernden Zweifeln an der Verborgenheit Gottes. Er weiß sich im Grunde mit den theologischen Anschauungen Plitts in Übereinstimmung. 1865 schreibt er an Plitt: "Ich durfte mich, was ich wirklich so gern thue, als deinen Schüler ansehen. Nur daß ich stets von der Erde ausging, du aber vom Himmel" (27).

Lehrer an den brüderischen Erziehungsanstalten in Neuwied, Niesky und Königsfeld (1857 - 65)

Nach brüderischer Sitte wurde Claß nach bestandnem theologischen Examen als Lehrer in einer der Brüderschulen angestellt und zunächst nach Neuwied gesandt. Hier arbeitete seine ältere Schwester Marie, mit der er in stetem brieflichen Kontakt geblieben war, und es traf ihn und

noch mehr seinen Vater sehr hart, daß Marie 1858 starb. Der Bruder schrieb ihren Lebenslauf (28), in dem er deutlich den Trost aus Christi Tod formulierte. Wenn er später in einem tabellarischen Lebenslauf dazu vermerkt: "Entscheidender Kampf nach Mariens Heimgang: Philosophie nicht aufgegeben" (29), so läßt sich nur ahnen, welche inneren Kämpfe durch diesen Tod ausgelöst wurden, aber auch, welche Kraft und welche Hilfe ihm die Philosophie existentiell bedeutete. Die Jahre nach Abschluß seines Examens waren für ihn vor allem aus gesundheitlichen Gründen eine schwierige Periode. Er war schon immer von zarter Gesundheit (29a) gewesen, litt nun aber besonders. Zunächst wurde er nach Niesky versetzt, doch mußte er von 1859 bis 1860 ein ganzes Jahr Urlaub machen. Den Sommer 1859 verbrachte er in der Schweiz, den Winter von 1859 auf 1860 in Halle, wo er theologische und philosophische Vorlesungen hörte (30). Erhalten geblieben ist seine Nachschrift der Dogmatik-Vorlesung von Julius Müller und der Psychologie-Vorlesung von Julius Schaller (31). Er erholte sich soweit, daß er von Frühjahr 1860 bis Ende 1861 in Königsfeld unterrichten konnte. Königsfeld bedeutete ihm auch eine neue "religiöse Anregung" (32). Er predigte gelegentlich und knüpfte mit einzelnen Kollegen eine feste Freundschaft (33). Für seine geistige Entwicklung wurden die anschließenden Jahre als Lehrer am Pädagogium in Niesky noch wichtiger. "Den Höhepunkt bildete hier", so schreibt Paul Kölbinger, "seine Wirksamkeit in der Prima, wo vor allem der Unterricht im Griechischen und Deutschen ihm zufiel" (34). Er behandelte die griechische und römische Geschichte, vor allem die griechischen Tragiker und Philosophen, Demosthenes, Vergil, er unterrichtete deutsche Literaturgeschichte und befaßte sich intensiv mit Goethe und der Faust-Dichtung (35).

In diese Zeit, so bemerkt er selbst, fällt seine "Wendung zu historischen Studien" (36). Unter anderem beschäftigte er sich eingehend mit Thukydides und seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges, um aus seiner Kunst der Darstellung zu lernen. Dem 19. Jahrhundert galt Thukydides als Begründer der "wissenschaftlichen Geschichtsschreibung", und man kann aus der Studie von Claß ersehen, wie das zu verstehen ist. Es gehe Thukydides um objektive Darstellung des Geschehens, freilich nicht im positivistischen Sinne als Aufzählung von Fakten. "Die Geschichte ist ihm nicht eine Kette von äußerlichen Haupt- und Staatsaktionen, sondern das Resultat des Aufeinanderplatzens der Geister, sowohl derjenigen der Staaten wie derjenigen der Individuen. Es ist da alles menschliche That, menschliche Leidenschaft, die sich also erklären läßt, Unbegreiflichkeiten gibt es nicht in der Geschichte." Claß analysiert bis ins einzelne die in der Darstellung des Peloponnesischen Krieges eingestreuten Reden, die die Motive der handelnden Personen angeben. Claß urteilt: "Er zuerst hat pragmatische Geschichtsschreibung geübt d.h. den inneren Zusammenhang der Begebenheiten in die Darstellung selbst aufgenommen." Bei einer Überarbeitung seiner Studie formuliert Claß im Februar 1865 noch deutlicher: Thukydides habe die "geschichtliche Kritik" eingeführt oder die "Pflicht objektiver Kritik" befolgt, um "allen Standpunkten und Persönlichkeiten innerlich gerecht zu werden". Was Claß hier "objektive Kritik" nennt, ist mehr als was man heute unter einer kritischen Darstellung versteht und ist nicht zu trennen von künstlerischer Gestaltung, ja er vergleicht die Darstellung des Thukydides mit dem griechischen Drama und spricht von "reproduktiver Dichtung". Er beschreibt die Arbeit des Thukydides so: "Wollte er ein lebensvolles Bild der damaligen hellenischen Welt geben, so mußte er - immer das kritische Messen zur Hand - diese ganze Welt in sich aufnehmen, durch

seinen Geist hindurchgehen lassen und sie dann mit sicherer Gestaltungskraft wieder aus sich entlassen. Stand das Geschichtsbild ausgeführt da, so hatte die Kritik noch einmal zu prüfen, ob es wirklich der Abdruck des Geschehenen sei. Mit einem Wort: der Kritiker mußte zugleich Künstler sein."

Mit dieser Art geschichtlicher Darstellung verbindet sich für Claß ein ethisches Motiv. So wie Thukydides zur "Belehrung der kommenden Geschlechter" schrieb, so kann Claß diesem "geistigen Abdruck der Thatsachen" "bleibende Bedeutung im Reich des Geistes" zusprechen. Thukydides' Geschichtsschreibung sei eine "geistige That", die er "fürs Vaterland vollführt".

Mit Thukydides haben wir den wichtigsten Lehrmeister für das, was Claß seine "geschichtliche Methode" nennt, kennengelernt. Er übte sie in Niesky zunächst an weltlichen Stoffen, bald sollte er sie auch auf die alte und neue Brüdergeschichte bzw. die Kirchengeschichte überhaupt anwenden.

Dozent für Brüdergeschichte am Theologischen Seminar in Gnadefeld (1865 - 72)

Im Sommer 1865 wurde Claß auf Wunsch von Hermann Plitt, dem Leiter des Theologischen Seminars, nach Gnadefeld als Dozent für Kirchen- und Brüdergeschichte berufen. Er nahm die Berufung gerne an, wenngleich er sich freilich Gedanken darüber machte, ob die Zusammenarbeit mit Plitt auch ohne Schwierigkeiten verlaufen werde (38). Über seine Vorlesungen sind wir jetzt durch die Königsfelder Manuskripte gut unterrichtet, doch ist in dieser Überblicksskizze nicht der Ort, Inhalt und Methodik im einzelnen vorzuführen. Ich möchte lediglich, um an einem Beispiel seine Sicht zu verdeutlichen, auf seinen Aufsatz über Zinzendorf eingehen, den er vermutlich 1868 geschrieben hat. Im Vorjahr war nämlich der letzte Band des von Justizrat Herrmann Wagener herausgegebenen Staats- und Gesellschaftslexikon mit einem längeren Artikel über Zinzendorf erschienen, leider ohne Verfasserangabe. In diesem an sich kenntnis- und materialreichen Artikel wird Zinzendorf der "Maßlosigkeit" bezichtigt, "mit welcher Zinzendorf sich selbst als eine 'Kraft Gottes' feierte und sich von den Seinigen als den größten der Weltgeschichte feiern ließ" (39). Dieser Vorwurf der Überheblichkeit wird im Hinblick auf die Einsetzung Christi zum Generalältesten der Brüderunität auch gegen die Brüdergemeinde insgesamt erhoben (40).

Gegen diese einseitige Abhandlung schrieb Claß einen umfangreichen Aufsatz mit seiner Sicht Zinzendorfs und sandte sie dem Herausgeber bzw. dem Verlag zur Veröffentlichung in einem Supplementband zu (41). Wäre sie erschienen, so hätten wir möglicherweise aus dem gleichen Jahr, in dem Plitts umfassende Analyse von Zinzendorfs Theologie aus erwecklich biblizistischer Sicht erschien (42), auch die "historisch kritische", theologisch liberale Darstellung seines Kollegen am Seminar. Der Aufsatz von Claß übernimmt durchaus einzelne theologische Begriffe von Plitt, etwa wenn er bei der Analyse von Zinzendorfs "Sokrates" erläutert: "Die Religion muß wieder einmal den Menschen vorgelebt werden als das, was sie ist: freie, auf verständiger sittlicher Überzeugung ruhende That der Persönlichkeit." Mit Plitt betont er die zentrale Rolle der Gemeinidee für Zinzendorf. Und doch entwickelt er eine eigene neue Konzeption, die sich wesentlich von seiner Zielsetzung her ergibt. Er will die Bedeutung Zinzendorfs für die Geschichte des Protestantismus überhaupt nachwei-

sen. Darum erhält nicht die Gemeinidee, sondern der allgemeinere Begriff des "Brüderthums" die tragende und führende Rolle seiner Deutung. "Wir haben es hier also einfach mit einer auf den Pietismus folgenden neuen Richtung innerhalb der evangelischen Kirche zu tun, welche durch das Zusammenwirken von Zinzendorfs Universalismus und dem energischen Geist der Orts-Gemeine entstanden war. Wir nennen diese Richtung das Brüderthum. Die Idee, für welche das Brüderthum kämpft, ist die Idee der Gemeine. Gemeine ist ein durch Ämter organisirter Verein von Erweckten innerhalb der protestantischen Landeskirche, der die Beförderung des christlichen Lebens erstrebt. Nur unter bestimmten drängenden Umständen gestaltet sich derselbe als Orts-Gemeine; dies ist als Ausnahme, nicht als Regel zu betrachten. Indem das Brüderthum für diese Idee kämpft, ist es bemüht, wo möglich alle wahrhaft gläubigen Protestanten aus ihrer Vereinzelnung und Verborgenheit herauszuheben, sie als Gemeinen zu organisieren und dadurch für das Beste der Kirche wirksam zu machen. Es handelt sich also um eine Versichtbarung der 'unsichtbaren Kirche', aber nicht als eine neue 'Kirche der Gläubigen', sondern als Verein zur innerlichen Christianisirung der ganzen Welt."

Wenn ich recht sehe, kennzeichnet den Begriff des Brüderthums ein eigentümliches Schwanken oder besser: eine beabsichtigte Spannung. Einerseits ist er eine Gesinnung, die die Vereinzelnung der Individuen überwinden will und Beförderung christlichen Lebens erstrebt. Solche Gesinnung schlägt sich in Bildung von Vereinen mit Gleichgesinnten nieder. Andererseits soll der Begriff die historische Entwicklung Herrnhuts zu einer durch Ämter organisierten Gemeine beschreiben, Herrnhut aber ist eine Ortsgemeine. Claß knüpft an der historischen Entstehung der Brüdergemeine an, öffnet sie aber mit dem Begriff des Brüderthums für den Kulturprotestantismus des 19. Jahrhunderts. Das Brüderthum ist "die Idee der organisirten Geistes-Gemeinschaft im Christentum".

Claß fragt sich selbst, ob Zinzendorf mit dieser Auffassung einverstanden sein würde, und erläutert, daß die "Bildersprache des Herzens" immer wieder neue Ausdrücke und Bilder gefunden habe, um die eine Sache zu bezeichnen. Auch habe bei Zinzendorf eine Entwicklung stattgefunden von dem ursprünglichen Ziel, alle Kinder Gottes zu vereinigen, über die Erneuerung des mährischen Kirchentums bis zu der seit 1734 ausgebildeten religiösen Anschauung. Immer aber sei es ihm um die "Belebung" der Kirche durch "Verinnerlichung und Vereinigung" gegangen, ohne anderen Kirchen die Zugehörigkeit zur Gemeine Jesu absprechen zu wollen. Den Begriff des Brüderthums führt Claß ein, weil es sich bei Zinzendorf und der Brüdergemeine nicht nur um neue Ideen, sondern um eine historisch faßbare "Bewegung", eben eine "neue Richtung" innerhalb der evangelischen Kirche gehandelt habe. Im Gegensatz zu einer "rein idealen Betrachtungsweise" - und hier meint er sicherlich auch Plitt - will er vom "rein geschichtlichen Standpunkt aus" die historische Größe erfassen, und dabei fühlt er sich frei, die für das 19. Jahrhundert charakteristischen und verständlichen Begriffe zu verwenden.

Mit dem Begriff des "Brüderthums" hatte er zugleich einen Gegenbegriff gegen den der "Ortsgemeine" gefunden, und er streitet mit ihm bewußt gegen das im 19. Jahrhundert so bedrängend werdende Aufgehen der Brüdergemeine in einer verbürgerlichten, weltfernen Ortsgemeine als einer frommen Insel. Ja er sieht die Entwicklung der Brüderkirche bereits zu Zinzendorfs Lebzeiten von dieser Gefahr bedroht. Die Sichtszeit, die in der Ortsgemeine Herrnhag entsteht, behandelt er unter der Überschrift: "Der Idealismus des Brüderthums in Gefahr der Selbstvernichtung". Die tragische Auswirkung dieser Periode der

Übersteigerungen erblickt er nicht nur in einem Verlust für die Brüdergemeine selbst, sondern für den gesamten Protestantismus. "Als diese Karikatur lauter Protest und unverhohlenen Entsetzens hervorgerufen hatte, war es mit der Bedeutung des Brüderthums für eine umfassende Fortbildung des deutschen Protestantismus vorbei. Jetzt hatte lediglich die Brüderkirche zuzusehen, ob sie sich zu regenerieren und wenigstens etwas von universaler Bedeutung zu retten vermöchte. Im deutschen Protestantismus aber gingen das allgemein-menschliche und das christliche für lange Zeit auseinander; es war keine Richtung mehr da, welche das christliche als die Vollendung des allgemein-menschlichen zu erweisen und zu gestalten die Kraft gehabt hätte." Es ist klar, daß bei dieser Sicht der Dinge die Spätphase Zinzendorfs nur noch als Schatten und Verkürzung der ursprünglichen Intention empfunden wird.

Den Höhepunkt, die "Krönung des Gebäudes" erblickt Claß in der Einsetzung Christi zum Generalältesten der Brüdergemeine, die 1741 vor der Ausreise Zinzendorfs nach Amerika erfolgte. Denn hier kommt nach seiner Meinung die universale Bedeutung des Brüdertums am klarsten und anschaulichsten zum Ausdruck. "Sein Sinn ist der : Das mündig gewordene Brüderthum bedarf einer vorbildlichen Darstellung seines Wesens durch eine menschliche Persönlichkeit nicht mehr. Obgleich das Brüderthum nicht die ganze unsichtbare Kirche oder "Gemeine Jesu" versichtbaren und vereinigen kann, obgleich sein Schwerpunkt sich in die mit kirchlicher Selbständigkeit ausgestatteten Orts-Gemeinen zu verlegen im Begriff ist, geht doch sein Wesen in dieser äußeren Besonderheit nicht auf. Obgleich es durch die Verhältnisse zu einer besonderen Kirche geworden ist, so hat doch sein Wirken nie pro domo zu geschehen, nie Proselytenmacherei zu sein. Sein Wirken will das Brüderthum als Gesinnung verbreiten d.h. diejenige Personalisierung und Ethisierung des Christenthums zum Gemeingut machen, in welcher es die Fortbildung des Protestantismus sieht. Also: eine besondere kirchliche Verbindung mit einer besonderen Lebensauffassung und Lebenseinrichtung - und doch eine Vertreterin des Allgemeinen, d.h. des allgemein-christlichen. Christus ist selbst die persönliche lebendige Idee des Christenthums, wer sich von ihm persönlich leiten läßt, dem verbürgt er das Gelingen seines Wirkens, dem gibt er solchen Halt, daß sein Wirken bei aller Besonderheit desselben nie ein im schlichten Sinne partikuläres d.h. sektenhaftes wird." Man braucht nur einige Begriffe dieses Textes herauszugreifen ("mündig gewordenes Brüderthum", "Personalisierung und Ethisierung des Christenthums", "Brüderthum als Gesinnung") und man hat ein theologisches Programm zusammen, das kennzeichnend für das 19. Jahrhundert ist oder auch für ein bestimmtes aufgeklärt-idealistisches Christentum, keineswegs aber den historischen Personen, Texten und Vorgängen von 1741 gerecht wird. Sein festes Nein richtet sich gegen ein partikuläres, sektenhaftes Denken und Handeln im Christentum, das nur den eigenen Kreis und nicht mehr die Verantwortung für das Ganze, den Zusammenhang mit den großen Fragen der Welt, mit der "göttlichen Weltordnung", wie er später sagt, erkennt.

Der Verfasser des Zinzendorf-Artikels im Staats- und Gesellschaftslexikon hatte die Selbstüberheblichkeit der Brüdergemeine und Zinzendorfs angeprangert, in der man Christus zum Generalältesten der Brüdergemeine eingesetzt habe. Es ehrt Claß, daß er an dieser Stelle nicht gekniffen hat, sondern zum Gegenangriff übergegangen ist, aber seine Deutung ist nun in anderer Weise so selbstbewußt und optimistisch, daß sie dem ursprünglichen Bußcharakter des Tages nicht angemessen ist.

Damit verlassen wir Claß' brüdergeschichtliche Arbeiten. Freilich

wüßte man gern, wie Plitt die Ergebnisse seines Kollegen beurteilt hat. Es kann ihm ja nicht verborgen geblieben sein, daß hier erhebliche Differenzen zu seiner Sicht Zinzendorfs bestehen. Doch ist mir von einer ernsthaften Auseinandersetzung an diesem Punkte nichts begegnet.

Dozent für Universal- und Philosophiegeschichte

Eine neue Stufe der geistigen Entwicklung erreichte Claß nach seinem eigenen Urteil mit dem Wintersemester 1868/69 (43). In diesem Semester hielt er zum ersten Mal die Vorlesung "Zur Geistesgeschichte der vorchristlichen Welt". Er gliederte in drei Abschnitte und behandelte "die weltgeschichtliche Arbeit des orientalischen Geistes" (Ägypter, Asiaten, Israeliten), "des griechischen Geistes" und schließlich des "römischen Geistes". Damit begab er sich im Grunde - und darin lag für ihn das neue Moment seines Entwicklungsganges - auf das philosophische Feld oder, genauer gesagt, auf das geschichts-philosophische und streckenweise auch religionsphilosophische Feld. Die Lektüre der insgesamt 555 Seiten seiner Vorlesung (44) ist noch heute fesselnd, wird doch hier der Versuch unternommen, die gesamte Geschichte der Völker des Mittelmeerraumes auf das Christusereignis hin zu interpretieren, so daß in Christus die Wende der Zeit erscheint, "welche die Krisis für Israel und für die übrige Menschheit vollendet und zum Anfang einer neuen Entwicklung" macht (45).

Bei dem Begriff der Geistesgeschichte geht es Claß nicht etwa um eine Kulturgeschichte, die dem geistigen Leben der Völker aus historischem Interesse heraus nachspürt. Vielmehr entwickelt er so etwas wie eine Ideengeschichte des Geistes überhaupt, die ihren Reiz darin hat, daß sie das Leben der Völker aufeinanderbezieht und das Geschehen als Entfaltung und Geschichte von Gottes Geist überhaupt versteht. Trotz des stark religionsgeschichtlichen Interesses geht es ihm um mehr als um Religionsgeschichte, nämlich um den Sinn aller geistigen Lebensäußerungen der Völker (46). Wenn Claß in seiner Vorlesung jeweils mit einer Analyse des "Volksgeistes" (47) einsetzt, so trifft er damit eine sehr weitgehende, von Hegel herkommende Vorentscheidung, die uns heute nicht mehr geläufig ist. Diese beschreibt er so: Der Volksgeist "ist nur als fortgesetzte Wirkung der Gottheit zu begreifen. Die aus dem Wesen desselben sich ergebende Geschichte zeigt in ihrem gesetzmäßigen Verlauf die unmittelbare Gegenwart der göttlichen Weltordnung, wie sie sich für dieses Volk nationalisiert hat" (48). Die Forschung von Claß richtet sich darum auf die Erfassung solcher Gesetzmäßigkeiten, um so die göttliche Weltordnung erschließen zu können. Aber wie geschieht das nun?

Die Methode seiner geistesgeschichtlichen Vorlesung entspricht dem naturwissenschaftlichen Vorgehen insofern, als sie von der empirischen Analyse der historischen Phänomene ausgeht und diese unter allgemeinen Gesichtspunkten zusammenzufassen sucht. Die so gewonnenen "Hypothesen" müssen selbstverständlich an den Resultaten der empirischen Forschung neu überprüft und gegebenenfalls korrigiert werden. Claß legt Wert darauf, daß diese zusammenfassenden Gesichtspunkte nicht "von außen herein getragen werden", sie müssen sich vielmehr "aus der Analyse des empirisch gewonnenen Materials ergeben" (49). Solche "Hypothesen" sind nichts anderes als "Benennungen" (oder auch "Namen") für die Ideen, die in einer Zeit gewirkt haben. Sie verfolgen das Ziel, das "Spezifische" einer Zeit nicht nur in einzelnen Bereichen, sondern in ihrer "einheitlichen Totalität" zu erfassen. Am Ende der analytischen



Professor Gustav Claß mit seiner Frau Sophie geb. Preiswerk

Carl Gustav Claß, geb. am 15.10.1836 in Niesky, studierte Theologie am Theologischen Seminar der Brüdergemeine in Gnadenfeld 1854-1857 und war dann Lehrer in Neuwied, Niesky, Königsfeld und wieder in Niesky. Ab 1865 Dozent für Kirchen- und Brüdergeschichte, später auch für Universal- und Philosophiegeschichte am Seminar in Gnadenfeld bis zu seinem Austritt 1872. Philosophische Promotion über den "Begriff des Realen" im März 1873 in Basel, Habilitation als Privatdozent der Philosophie im Frühjahr 1874 in Tübingen über das Thema "Die metaphysischen Voraussetzungen des Leibnizischen Determinismus". Seit 1878 ordentlicher Professor für Philosophie in Erlangen bis zu seiner Emeritierung 1901. Am 18.3.1880 heiratete er Sophie Preiswerk aus Basel. Den Ruhestand verbrachte er in München, wo er am 21. Oktober 1908 starb. Seine wichtigsten Veröffentlichungen sind: Ideale und Güter. Untersuchungen zu Ethik. Erlangen 1886. - Untersuchungen zur Phänomenologie und Ontologie des menschlichen Geistes. Leipzig 1896. - Die Realität der Gottesidee. München 1904. - Elemente der göttlichen Weltordnung, posthum hrsg. in: Religion und Geisteskultur 1911 (Jg.5), S.183-206. Seine Vorlesungen behandelten: Hauptprobleme der Ethik; Staats- und Gesellschaftstheorie; Religionsphilosophie; Hauptprobleme der Psychologie; Erkenntnistheorie und Metaphysik; System der philosophischen Wissenschaften.



Gustav Claß (1836 – 1908)
Porzellan-Miniaturbild im Archiv der Brüder-Unität, Herrnhut BA 1343

und dann synthetischen Arbeit steht die "reiche geistige Welt der leitenden Ideen", die dem in Naturgesetzen erfaßten Kosmos auf naturwissenschaftlicher Seite vergleichbar ist. Außer der bewußten Parallele zur Naturwissenschaft erkennt man aus der Beschreibung der Methode, wie er sie im Schlußvortrag gibt, auch, daß er seine Thukydides-Studien fruchtbar zu machen sucht. Er will die Kunst, die er an jenem so bewundert, nachahmen und sich in das fremde Leben einer vergangenen Zeit hineinversetzen, um "es so von innen heraus zu benennen".

Die eigentliche Problematik seiner Vorlesung liegt in ihrer Vorentscheidung, in der Annahme, daß man durch Analyse der historischen Phänomene und Entwicklungen dem Geiste Gottes auf die Spur kommen könne, oder genauer gesagt: dem Entstehen des Christus-Namens. "Die Idee 'Christus' ist allerdings eine im Lauf der Jahrhunderte gewordene: die vorchristliche Geistesgeschichte ist das Werden Christi in diesem idealen Sinne" (50). Das führt uns zu der weiteren Frage, wie sich Christus für Claß überhaupt erschließt. Darauf geht er in seiner Vorlesung zwar nicht ausführlich, aber doch kurz in seinem Schlußvortrag ein. Und es zeigt sich zunächst generell, daß sich ihm die Einzigartigkeit Christi wie bei Schleiermacher von seiner Wirkung her ergibt. Er gebraucht zur Verdeutlichung das naturwissenschaftliche Bild der Spektralanalyse, d.h. er will von der Beschaffenheit des von einem Körper ausgestrahlten Lichtes auf die Art des Körpers selbst schließen. So kommt er in Bezug auf Christus zu folgender Feststellung: "Folglich muß Christus im Wesentlichen so gewesen sein, wie die Kirche ihn glaubt, weil er noch heute im Wesentlichen so ist." Über die Art des Wirkens Christi gilt: "Christus wirkt ideenhaft auf mich." Der Sinn des Bekenntnisses, daß Christus auferstanden ist, besteht darin, daß "das historische Individuum (=Jesus) in die Sphäre der Ideen versetzt ist und von da an als Mittler Idee zwischen Gott und allen Menschen wirkt", und weiter noch, daß "die von ihm vertretene Gottesidee unsterblich" ist.

Von der Bedeutung des gegenwärtigen Christus unterscheidet er diejenige des historischen Christus, und nur um die letztere konnte es in seiner Vorlesung zur vorchristlichen Geistesgeschichte gehen. Claß erblickt sie in einer Vertiefung und Verallgemeinerung der "Realität der israelitischen Idee". Mit diesem Ausdruck faßt er die alttestamentliche Gottesidee, Volksidee, Idee des Guten usw. zusammen. Durch Christus werde ein neues religiöses und sittliches Bewußtsein erschlossen: "das 'gotteskindliche', in welchem die verklärte Essenz der israelitischen als menschheitlich gesetzt worden ist". Und ferner: so wie Christus die Zusammenfassung und Überbietung der israelitischen Idee darstellt, so auch die der nicht-israelitischen vorchristlichen Idee, besonders der platonischen und philonischen. Claß nennt sie die "Idee Gottes als des Einen, der ein ethisches Wesen sei, innig verbunden mit den Ideen des Schönen, Guten und Wahren". Diese Elemente seien durch Christus "als real bestätigt, aber zugleich fortgebildet worden". Mit dem "Begriff des Realen" sollte sich Claß dann auch in seiner Dissertation beschäftigen, und mit der Frage nach der Realität der Gottesidee (51) hatte er wohl überhaupt sein Lebensthema gefunden. Es klingt in der Vorlesung von 1868/69 schon recht deutlich an. Die grundlegende Wende zur Philosophie ist vollzogen.

Im folgenden Wintersemester las er zum ersten Mal "Geschichte der Philosophie" (52). Er nahm dies als eine Gelegenheit wahr, sich mit dem "Wesen des Christentums" auseinanderzusetzen. So überschreibt er den Abschnitt über die "apostolische Zeit", und er meint damit die Zeit der Urkirche, die den christlichen Glauben am klarsten ausgesprochen habe (53). Das Christentum ist ihm die "Religion des Geistes", die keinen

Dualismus in der Schöpfungslehre und Ethik kennt, in der das Historische und das Ideale versöhnt sind. Durch den Begriff des Geistes - und Christus werde im Neuen Testament als *kyrios pneuma* bezeichnet - werde philosophisch gesehen das Historische und das Ideale, das Besondere und das Allgemeine "in unmittelbarer Energie" zusammengeschlossen (54). Dies wendet er nun auf die christlichen Grundaussagen an, die damit eine allgemeine, philosophische Deutung bekommen. "Was in dem Satze: ich bin durch Christus ein Kind Gottes - ausgesprochen wird, ist eine bisher unerhörte Synthese des subjektiven und objektiven Geistes" (55). Oder auf die Auferstehungshoffnung bezogen: "Der christliche Mensch verklärt das Sinnliche zu einem Organ des Geistes, ja die Lehre von der Auferstehung der Toten involvirt die absolute Durchdringbarkeit alles Materiellen für den Geist" (56). Claß hat diesen Abschnitt über das Wesen des Christentums in den beiden nächsten Jahren jeweils neu gefaßt und erheblich ausgebaut, und es lohnte ein Vergleich. In seiner Vorlesung behandelt er kurz auch die Reformation. Er erblickt ihre Bedeutung in der "Bildung einer deutschen Christentumsauffassung", die die urchristliche Synthese zwischen Gott und dem einzelnen wiederherstelle (57). Überblickt man das Vorlesungsmanuskript als ganzes, so ist es weit weniger ausgearbeitet als das der Geistesgeschichte. Offenbar hat Claß hier stärker auf allgemeine Leitfäden und Darstellungen zurückgegriffen (58).

Die kirchengeschichtlichen Vorlesungen liefen selbstverständlich parallel zu den philosophischen und bewahrten ihr eigenes Gesicht. Nur gelegentlich, vor allem in der Schlußbetrachtung verknüpfte er beide über seine spekulative Ideenlehre (59). Eine bestimmte Idee galt ihm als der tragende Grund eines bestimmten geistesgeschichtlichen Prozesses. Der tragende Grund der Kirchengeschichte oder, wie er nun auch sagen kann, der christlichen Geistesgeschichte, ist die Idee "Christus". Die Aufgabe der christlichen Geistesgeschichte ist die Erfassung der Christusidee in ihrer geschichtlichen, menschlichen Gestalt zu einer bestimmten Epoche (=Name Christi). So kann er den geistesgeschichtlichen Vorgang im 16. Jahrhundert so umschreiben: "In der Reformation hat sich im Gegensatz gegen den römisch-griechischen - im Mittelalter fortgebildeten - Namen Christi ein neuer Christus Name gebildet durch eigene Tätigkeit Christi und des germanischen wie des romanischen Geistes" (60). Diese zwei Christentumsauffassungen, die lutherische und die reformierte, versucht er dann geistesgeschichtlich zu interpretieren (vgl. die Anlage 3).

Die Krisis

Als sich diese Sicht des jungen Dozenten herumsprach, suchte der Inspektor das Gespräch mit seinem Kollegen. "Das Resultat derselben war, daß er mir - solange ich so bliebe - die Anwartschaft auf die Inspektorstelle absprach, dabei aber erklärte: als *doctor philosophicus* neben mir dem *doctor theologicus* kannst du sehr wohl am Seminar stehen" (61). Doch stellt Claß fest, daß sich seit dieser Zeit, also etwa seit Mitte 1869, "eine immer durchgreifendere Verschiedenheit des geistigen Sehwinkel ausbildete, die eine gedeihliche wissenschaftliche Verhandlung zwischen uns vielfach hinderte" (62). Diese seine Zuwendung zur Philosophie verbarg Claß nicht: Sie wurde bei einer Visitation des Seminars durch die Unitäts-Ältesten-Conferenz im April/Mai 1870 offen behandelt, ohne daß diese daraus die Folgerung schloß, Claß könne wegen seiner Ansichten nicht

länger am Seminar lehren (62a). Ein Jahr später bekennt Claß seinem früheren Lehrer Verbeek, daß er nicht mehr als Theologe gelten wolle, und er fragt ihn vertraulich, ob dies Konsequenzen für seine Stellung am Seminar habe (62b). Immerhin war es für Claß überraschend, als Plitt seit Juli 1871 das Gespräch von neuem aufnahm und ihn drängte, seine Position ernsthaft zu durchdenken. Die Gründe für diese erneute Auseinandersetzung erschienen ihm undurchsichtig oder auch willkürlich (63). Plitt ging es nach seinen Worten um die "Seminariumstheologie", um "Beruf und Bekenntniß unserer Brüdergemeinde" (64). Da er die theologische Ausprägung der Brüdergemeinde in ihrem Schriftverständnis und der Erfahrung der Erweckung verankert sah, fragte er seinen Gesprächspartner in erster Linie nach der Rolle der Schrift und der Bedeutung der Person Christi. Diese erste (I.) Phase der kollegialen Gespräche verlief in guter Atmosphäre, befriedigte Plitt allerdings nicht. Darum wählte er ab September 1871 den Weg der schriftlichen Auseinandersetzung, indem er ein Promemoria abfaßte, das er Claß zur Stellungnahme vorlegte (65). Er sandte es zugleich vertraulich an zwei Mitglieder der Unitäts-Ältesten-Konferenz in Berthelsdorf, um das Leitungsgremium der Brüderunität zunächst inoffiziell zu unterrichten. Damit setzt die zweite Phase ein, über die wir jetzt, nachdem sich im Herrnhuter Nachlaß der Briefwechsel von Claß mit Gustav Tietzen und William Verbeek gefunden hat, gut unterrichtet sind. Insgesamt lassen sich fünf Phasen bis zum Weggang von Claß unterscheiden.

II. Zunächst ergriff Claß die Initiative und stellte der Unitätsleitung in Berthelsdorf gegenüber seinen Standpunkt dar, um "nicht bloß andere sprechen zu lassen", wie er in einem Brief vom 27. November schreibt (66). Darin erläutert er sein Verhältnis zu Plitt (67). Der Inspektor halte ihn für einen "wirklich gläubigen Christen" und auch seine wissenschaftliche Tätigkeit für eine "wirklich christliche", die an einer Universität durchaus segensreich sei, am Seminar aber nur "zweifelhaften Segen" stiften könne (68). Claß selbst beschreibt seine Stellung in durchaus entsprechender Weise. Er kenne keine Kirche, der er lieber als der Brüdergemeinde angehören wolle. "Aber allerdings fühle ich mich immer zugleich als deutscher Protestant, nie bloß als Bruder, fühle mich inniger in das Leben des Staates, der Bildung und allgemeinen geistigen Bewegung verflochten, als dies bei der Mehrzahl unserer Theologen der Fall zu sein scheint" (69). Von daher ergibt sich seine Rolle in der Brüdergemeinde. Er habe nie den "Zug zu einem sog. Unitätstheologen", der die "spezifisch brüderische Wissenschaft feststellen bzw. fortbilden" wolle, gehabt und komme sich daher unter den andern "wie ein exotisches Gewächs" vor (70). Andererseits habe er denselben christlichen Glauben und könne mit seiner Anschauung in der Gemeinde eine "Ergänzung" zu den bestehenden Glaubenstypen bilden. "Ich fasse dann mein ganzes Thun als Darlegung eines eigenthümlichen Typus auf, der neben anderen Typen sein Recht in der Gemeinde beanspruchen darf" (71). Die Tatsache, daß seine Rolle am Seminar als doctor philosophicus von Plitt jetzt kritischer beurteilt werde, sieht er in zwei Umständen begründet. Einmal in seinem wachsenden Einfluß, den er gerade auf die begabteren Studenten ausübe, so daß Plitt eine Veränderung des Charakters des Seminars befürchte, zum andern in seinem freundschaftlichen Verhältnis zu den Kollegen Geißler und Kölbing, mit denen er sich auch "wissenschaftlich enger" verbunden wisse, so daß Plitt sich "als der Alte", auf dessen Standpunkt man von einer "mehr oder weniger liberalen Theologie" aus herabsehe, abgeschoben fühle (72).

Im letzten Drittel seines Briefes legt er Rechenschaft über seinen wissenschaftlichen Standpunkt ab. Er unterscheide deutlich zwischen Glau-

ben und Denken als zwei selbständigen und nicht von einander abhängigen Funktionen. "Was ich im Glauben habe, kann mir das Denken weder nehmen noch geben" (73). Dementsprechend unterscheidet er auch zwischen Theologie und Philosophie. Die Theologie ruhe auf dem Glauben und setze immer bestimmte Glaubensanschauungen voraus, während die Philosophie die Glaubensfunktion selbst oder die "Entstehung der einzelnen Glaubensanschauungen" betrachte und "das Glaubensleben im Zusammenhange mit dem ganzen übrigen Leben des Menschen" zu erfassen suche. "Die Totalität der gesetzmäßigen Wirkungen der Gottheit in der Welt" sei Gegenstand der Philosophie (74). Daß sein Interesse an diesem zweiten, der philosophischen Fragestellung hänge, gibt er offen zu. Dabei verwahrt er sich deutlich gegen den Vorwurf, daß die Philosophie die Religion "rein menschlich" erkläre. "Der Begriff des 'rein menschlichen' hat in einem Philosophieren, welches darauf ausgeht überall die zureichende Ursache aufzufinden und daher die Welt nur aus Gott zu erklären vermag, eigentlich keine oder nur eine sehr limitierte Stelle" (75). Dies wird weiter ausgeführt und dabei auch das relative Recht der "historisch kritischen Untersuchung" erläutert. Der Brief endet mit der Bitte, das "Civilseniorat auf dem Gebiet der Wissenschaft" d.h. "die Vertretung der 'Welt' bei der Unität" im Bildungswesen beanspruchen zu dürfen (76).

Mit dieser ausführlichen und offenen Darstellung des Standortes und philosophischen Ansatzes von Claß gab sich Gustav Tietzen nicht zufrieden, denn er sah wohl, daß Claß die von Plitt angesprochenen theologischen Fragen umgangen hatte. Er hatte sie mit der Bemerkung abgetan, daß er keine exegetischen, sondern nur historische Collegia zu halten habe, deren Hintergrund aber bilde die "philosophische Betrachtung" (77). Tietzen bat daher zusätzlich um eine Darlegung "seines christologischen Standpunktes" (78).

Darauf ließ sich Claß bereitwillig ein und antwortete mit einem noch umfangreicheren Brief am 10. Dezember. Er nahm diese Bitte als eine wissenschaftliche Herausforderung an, seine christologischen Einsichten zusammenhängend darzustellen. Freilich muß man über seine Ausführungen letztlich urteilen, daß sie auf die theologischen Sachfragen nur sehr ungenügend und am Rande eingehen. Er gliedert seinen Brief in drei Teile und schildert 1. sein praktisches Glaubensverhältnis, 2. seine philosophische Ansicht von Christus und 3. Momente zur theologischen Ansicht von Christus. Der dritte Teil, der die erbetene Antwort hätte enthalten können, reflektiert über die Geburtsgeschichte Jesu bei Matthäus und Lukas sowie die Christologie des Johannesevangeliums und setzt sich weitgehend mit Thesen der neueren kritischen Forschung auseinander. Er begibt sich also auf das exegetische Feld, schreibt dann aber selbst, daß er in diesen Fragen nicht lebe (79). "Indem ich dies überdenke, merke ich peinlich, daß ich eigentlich gar nicht in theologischer Weise an dieser Frage arbeite" (80).

Im zweiten, philosophischen Teil finden sich die wesentlichen und aufschlußreichen Erörterungen. Er verdeutlicht, worum es dem Philosophen im Gegensatz zum Theologen bei der Behandlung des Christentums gehe, und formuliert Aufgabe und Ziel einer philosophischen Analyse der Entstehung des Christentums, die für sein Verständnis des christlichen Glaubens sehr charakteristisch sind. Die entscheidenden Sätze lauten: "Was für die spekulative Dogmatik die Frage der 'Menschwerdung des Logos' ist, das ist für die Philosophie die Frage nach dem göttlichen Grund, Gehalt und Gesetz des historischen Lebens Jesu. Sie versucht den göttlichen Kraftgedanken, oder wenn man will: die wirken-

de göttliche Idee dieses Lebens, dem Inhalte nach zu erkennen. Das Material für solche Erforschung ist in dem geistigen Verhalten Jesu zu Gott, zu sich selbst und zu seinem Volk gegeben. Es wird dabei hervortreten, daß der dies Leben tragende göttliche Kraftgedanke sich als das telos zu allen anderen verhält, d.h. aber sowohl ihre Vollendung ist, als auch ein Neues darstellt. - Was dann weiter für die historische Theologie die Frage nach der Historicität der Auferstehung und Erhöhung Jesu ist, das ist für die Philosophie die Frage nach der Umwandlung dieses historischen Lebens seinem gesamten Gehalte nach in principartig wirkendes pneuma innerhalb der Seelen der Apostel. Diese Umwandlung ist ihrem göttlichen Grund und Gesetz nach zu erforschen und dadurch klar zu stellen, wie sich das Christenthum zu Christus, wie sich der verklärte Christus zu dem historischen verhält. Nöthigt mich nun mein Glaube die wesentliche Identität des historischen und des verklärten Christus festzuhalten, so stimmt die philosophische Wissenschaft dem aus Überzeugung bei und wünscht nur eben zu erkennen, was es für den das historische Leben tragenden göttlichen Centralgedanken auf sich hat, wenn sein persönlicher Träger vollendet oder nicht vollendet, verklärt oder nicht verklärt ist. Es wird sich dabei herausstellen, daß das historische Leben Jesu in seinem ganzen Verlaufe bis zur Erhöhung die successive Darlebung, Geschichtlichmachung jenes wirkenden, göttlichen Centralgedankens ist" (81).

Aus diesen Sätzen ergibt sich, daß Claß Christus als ein Phänomen der Religionsgeschichte, die zentralen Fakten des Glaubens religionsphilosophisch als Ausdruck einer dahinter liegenden realen Ideenwelt interpretiert, eine Deutung, die Anspruch auf allgemeine Gültigkeit im deutschen Geistesleben jener Zeit erheben konnte. Obwohl dies alles stark nach Hegel schmeckt, nennt Claß als Gewährsmann einen Theologen: Er glaubt, auf philosophischem Wege "zu einem ähnlichen Schema christologischer Anschauung" zu gelangen, "wie Dorner auf theologischem Wege" (82).

Eine persönliche Präexistenz Christi meint er philosophisch nicht begründen zu können, weil er in der alten Welt keine göttlichen Wirkungen kennt, die das beweisen würden. "Wohl aber präexistirt der göttliche Kraftgedanke (die Idee), welche dann der tragende Grund ihrer historischen Existenz und ihres historischen Lebens wird" (83). Die Lehre der Präexistenz Christi scheint ihm also überhaupt nur in ihrer philosophischen Umdeutung möglich zu sein.

Als Dozent für Kirchengeschichte läßt er uns dann einen Blick in seinen geschichtsphilosophischen Hintergrund tun. Sein Ziel sei es, die Art der Christlichkeit einer Epoche zu bestimmen, "die Weise, auf welche sie Christum hat" (84). Gern wüßte man, wie das geschieht. Claß deutet nur an, Die Philosophie der Geschichte könne natürlich nur "die gesetzmäßige Art seines(=Christi) Verhaltens und den Gehalt desselben successive erkennen". Christus gehe ja nicht in einer Epoche auf. Für den heutigen Leser ist es sehr verräterisch und problematisch, wenn er an dieser Stelle den Begriff der Volksseele einführt. "Die letzte Begründung" des eigentümlichen Christusverhältnisses einer Epoche liege "in einem spezifischen Verhältniß des verklärten Christus zu der 'Volksseele', welche in jener Epoche die führende ist" (85). Claß glaubt in einem heute nicht mehr nachzuvollziehenden Optimismus, den telos (Zielpunkt) einer 18 Jahrhunderte währenden Entwicklung christlicher Geschichte herauschälen zu können. Denn Christus sei ja "Träger der christlichen Entwicklung". Und die traditionellen theologischen Reflexionen über die göttlichen und menschlichen Eigenschaften Christi werden bei ihm aufge-

löst in die Frage nach dem "Gehalt der christlichen Entwicklung" (86).

Schließlich entwirft Claß ein Programm der Religionsphilosophie, ganz aus dem Geiste des 19. Jahrhunderts. Es gipfelt in dem "Nachweis der Absolutheit der christlichen Religion", weil ja nur Christus der "absolute Vermittler zwischen Gottheit und Menschheit" sei (87).

Mit dieser ausführlichen Darlegung seiner Position glaubte Claß, von seiner Seite aus genug getan zu haben. Nun war erst einmal Berthelsdorf an der Reihe, und er wartete ungeduldig und innerlich aufs höchste gespannt auf eine klärende Antwort der beiden Brüder aus der Unitäts-Ältesten-Konferenz, die freilich, solange die Sache der Konferenz nicht offiziell vorgetragen wurde, nur deren Privatansicht sein konnte. Die folgenden Wochen von Mitte Dezember bis Anfang Januar sind durch einen schnell aufeinander folgenden regen Briefwechsel mit Tietzen gekennzeichnet, und ich möchte diesen Abschnitt der Auseinandersetzung als die dritte Phase bezeichnen. Für Claß bedeutete er ohne Zweifel den Höhepunkt, die eigentliche "Krisis", wie er rückblickend schreibt (88).

III. Tietzen geht zunächst nicht auf die theologischen Sachfragen ein, sondern interpretiert den bisherigen Verlauf so, daß sich alles auf die von Claß implizierte Alternative zuspitze: "Entweder garantiere man mir den lebenslänglichen Dienst am Seminarium, oder ich suche mir einen anderen Weg." "Ist dies deine Alternative, dann freilich wissen wir sehr bestimmt, was wir zu sagen haben" (89).

Claß fühlt sich, ohne das so deutlich zu sagen, mißverstanden und läßt sich in seiner Antwort (90) nicht auf dieses Entweder - Oder ein. Das Günstigste, was er zu hoffen wage, sei das Einverständnis der Unitäts-Ältesten-Konferenz, daß man ihn im gegenwärtigen Zeitpunkt im Seminar haben wolle. Es komme ihm aber der Gedanke, ob er nicht durch seinen Weggang der ganzen Not ein Ende machen soll. Das freilich könne er jetzt noch nicht, solange er noch keinen "bestimmten göttlichen Trieb dazu" fühle. Auch habe er seiner Mutter vor ihrem Tod versprochen, nur dann die Gemeinde zu verlassen, wenn er dazu einen "deutlichen Wink vom Herrn" habe. Und er bemerkt dazu: "Dies Versprechen will ich unbedingt halten, wie ich ja selbst einen solchen Wink ersehne." Die Erwartung eines deutlichen Fingerzeiges Gottes, die so ganz der brüderischen Frömmigkeit entspricht, wird zum entscheidenden Punkt in den nächsten Wochen und muß als ein wichtiger psychologischer Faktor für das Verständnis seiner Situation hoch veranschlagt werden.

Tietzen antwortet in einem ausführlichen, freundschaftlichen Brief und macht die "prekäre" Stellung des jungen Dozenten deutlich (91). Er rät ihm im Grunde, seine theologische Position neu zu überdenken und weiter zu entwickeln oder, wenn dies nicht möglich erscheine, Konsequenzen zu ziehen. Claß fühlt sich daraufhin irritiert. Sein Konzept sei "vollständig verrückt" worden (92). "Ich für meine Person hatte keinen Grund, mich vom Seminar fortzuwünschen." Nun aber habe er den Eindruck, daß sein Bleiben nicht sonderlich gewünscht werde. Zweimal fragt er: "Thue ich Dir einen Gefallen, wenn ich gehe?" Sollte Tietzen bejahen, so könnte er darin "den Wink finden", sich auswärts umzusehen.

Auf diese dringende Bitte um eine klare Entscheidung, um den Wink des Herrn zu erkennen, haben sowohl Tietzen wie Verbeek geantwortet. Tietzen schreibt gerade jetzt erstaunlich unbestimmt und will die Entscheidung hinauszögern (93). Er findet gute Worte für die Begabung von Claß, will ihm auch sein Christentum nicht absprechen, obwohl es weder biblisch noch brüderisch sei. Er weiß keinen Grund, weshalb er ihm jetzt zum Austritt raten sollte, nur für die Zukunft sieht er Probleme. Am

Am liebsten würde er die Frage mündlich bei einem Besuch im Frühjahr in Anwesenheit aller Beteiligten klären. Verbeek schreibt offener und kürzer (94). Er könne ihm nicht raten, am Seminar zu bleiben, weil er der Überzeugung sei, daß seine Stellung an demselben später vielleicht unhaltbar, jedenfalls aber schwer sein werde. Darum würde er an seiner Stelle sich "in der Stille nach einer anderen Stelle umsehen". Jedenfalls befürchte er, daß Claß es später bereuen würde, falls er in Gnadenfeld bleibe, denn er könne doch mit seinen philosophischen Überzeugungen nicht hinter dem Berge zurückhalten. Er bedauere nur, daß Plitt überhaupt Mitglieder der Unitäts-Ältesten-Konferenz inoffiziell eingeschaltet habe, da deren Rat nun als ein Hinausdrängen von Claß aus dem Seminar mißverstanden werden könne, obwohl Claß doch auch von selbst zu dieser Überzeugung gekommen wäre.

Claß reagiert darauf am 8. Januar mit einem Brief, der seine ganze Spannung und innere Not verrät (s. Anlage 4). Er nennt ihn ein "förmliches Beichtbekenntniß". Darin berichtet er, wie er durch einen ganz unerwarteten göttlichen Wink nach verzweifelter Gebet endlich zur Klarheit gekommen sei. Nur kurze Zeit nach seinem Stoßgebet sei ihm von Frau von Schweinitz ein Billet mit der Losung vom 18.6.1872 ("Mache dich auf und richte es aus! Der Herr wird mit Dir sein", 1.Chron.22,16) zugestellt worden. Diese Gebetserhörung habe ihn gewiß gemacht. "Jetzt hatte der Herr gesprochen" (95). Es ist erstaunlich, daß Claß nach den deutlichen Sätzen von Verbeek noch immer nicht die innere Freiheit gewann, den Absprung vom Seminar vorzubereiten. Es bedurfte dazu des unmittelbaren göttlichen Wortes. Nun erst hatte er gegenüber seiner Mutter ein gutes Gewissen. "Ich bin manchen Tod in diesen letzten Wochen gestorben und Leib und Seele sind mir darüber matt und siech geworden. Aber wenn Er führt, so geht es."

Der Brief ist auch aufschlußreich für sein Verhältnis zu Plitt. Obwohl er mit ihm im Gespräch bleibt und seine Post aus Berthelsdorf durchspricht, fühlt er sich von ihm doch nicht verstanden. Der Bericht über das Gespräch mit ihm am 4. Januar (s. Anlage 4) charakterisiert Plitt gut. Offenbar befürchtet man in Berthelsdorf wirklich einen "Sturm gegen die zu wissenschaftliche Theologenausbildung am Seminar, der sich auch gegen Plitt richtet. Und es ist schon realistisch, wenn Plitt in dieser Situation seinen theologisch zu liberalen Kollegen fallen lassen will, für Claß allerdings eine arge Enttäuschung. Mit diesem "Beichtbekenntnis" von Claß ist die eigentliche Krisis überschritten. Freilich gab es auch in den beiden folgenden Monaten, die ich die IV.Phase der Verwirklichung seiner Entscheidung nennen möchte, harte Probleme zu bestehen.

Ausscheiden aus dem Seminar

Claß erkundet die Möglichkeit, einen Lehrstuhl an einer Universität zu erhalten, über Freunde in Basel. Die Antworten waren ganz entmutigend. Am 27.1.1872 berichtet Claß an Tietzen, es habe sich ihm "keine auswärtige Thür geöffnet", und er ist geneigt, diese Tatsache nun als "Wink des Herrn" anzusehen, in Gnadenfeld zu bleiben (96). Mit Plitt einigt er sich vor der Hand auf einen von diesem angebotenen "Waffenstillstand", traut ihm freilich nicht und erkundet weiter. Auch empfindet er das Verhalten von Plitt, Verbeek und Tietzen als Drängen, sich weiter auswärts umzusehen(96a).Am 23.3. reist er nach Basel, um mündlich mit seinen dortigen Bekannten und den Professoren der Universität beraten zu können. Das Ergebnis ist sein Entschluß, den Weg eines

akademischen Lehrers für Philosophie an einer auswärtigen Universität zu versuchen und um Entlassung aus dem Dienst am Seminar in Gnadenfeld zu bitten (97). Mit Professor Karl Steffensen hat er einen Arbeitsplan entwickelt, der für Ostern 1873 die Doktorprüfung vorsieht (98). Freilich ist er sich nicht sicher, ob er dieses Programm körperlich und geistig in so kurzer Zeit bewältigen kann. Für seine Frömmigkeit hat er in dieser Phase, so meint er, eines dazu gelernt: "Ich hatte gewünscht, aus der schweren Zeit des blinden Glaubens, in eine andere, wo wenigstens etwas gesehen wird, übergehen zu können: Nun habe ich eingesehen, daß das für gewöhnlich nicht Gottes Führung mit uns ist; er führt uns doch gewöhnlich mehr Schritt vor Schritt" (99).

Das Entlassungsgesuch wurde am 5. April im Erziehungsdepartement und am 6. April in der Unitäts-Ältesten-Konferenz behandelt und angenommen. Claß kehrte am 6. von seiner Reise nach Basel zurück. Und am Montag, dem 8. April, wurden die Studenten über diese Vorgänge von beiden Dozenten unterrichtet, von Claß um 16 Uhr und von Plitt um 17 Uhr, jeweils im Beisein des anderen Dozenten (100). Mit der öffentlichen Bekanntgabe des Austritts treten wir in die letzte, die V. Phase ein, die das Verhältnis von Claß zu Plitt erheblich getrübt und belastet hat. Obwohl beide Dozenten ihre Sicht in einem objektiv gefaßten, schriftlichen Zirkular niedergelegt haben, das die Achtung des anderen erkennen läßt, nährten die Urteile der Studenten und der Bevölkerung das gegenseitige Mißtrauen. Während sich Plitt isoliert fühlt und um Unterstützung durch die Unitäts-Ältesten-Konferenz bittet (101), glaubt Claß zu erkennen, daß man ihm seinen Glauben abspricht und seine Glaubensanschauungen in negativer Weise mißversteht (102). Seinen Schülern und Freunden teilt er mit, daß man ihn "systematisch" hinausgedrängt habe und daß er nun "für das Princip einer wahrhaft gläubigen und zugleich freien, streng sachlichen Wissenschaft auf dem Boden der Gemeinde zu leiden habe" (s. Anlage 5). Unter diesen Umständen war es nur gut, daß er sobald wie möglich, am 30. Mai, von Paul Kölbinger begleitet, Gnadenfeld verließ (103). Am 12. Mai hielt er seine offizielle Abschiedspredigt über Gal. 2, 16, in der er der Gemeinde das Herzstück seines Glaubens, die Rechtfertigung durch den Glauben aus Gnaden, in schlichter und sympathischer Weise deutlich macht (104). In den nächsten Wochen fühlt er sich körperlich und stimmungsmäßig "ausnehmend schlecht". Er leidet an "Orgien des Rheumatismus in allen Gliedern" und bedarf zunächst einmal der Entspannung und Erholung, die er bei Freunden in Königsfeld sucht (105).

Dieser für die nicht eingeweihte Öffentlichkeit und für die Studenten außerordentlich schnelle Weggang ihres geachteten und von vielen geliebten Lehrers erregte erhebliches Aufsehen. In den Briefen wird sogar von einem "Aufruhr in Gnadenfeld" gesprochen, der sich erst Anfang Juni wieder legte (106). Paul Kölbinger informierte die Öffentlichkeit durch ein Inserat in der Schlesischen Zeitung vom 18. 4. (107). Eine Gnadenfelder Deputation sollte sich bei Tietzen für das Verbleiben von Claß im Seminar verwenden (108). Die Seminaristen richteten ein Gesuch nach Berthelsdorf und bitten offensichtlich um eine offizielle Bestätigung über die Lauterkeit ihres Lehrers (109). Noch aussagekräftiger sind die persönlichen Briefe, die Claß aus seinem Freundeskreis erhielt. Unter ihnen zeichnet sich durch besondere Leidenschaftlichkeit ein Brief (110) von Guido Burkhardt aus Christiansfeld aus, der schon frühzeitig in die Vorgänge eingeweiht und von unverhohlener Ablehnung von Plitt, der ihm als der "vollendete Jesuit" erscheint, erfüllt ist. "Was aus einem solchen Jesuitenseminar unter einem infalliblen Direktor werden soll,

und wie das zum Heil der Gemeinen dienen kann, sehe ich nicht ein. Meine Freude an der Gemeine, meine Hoffnung auf dieselbe erhält durch diesen Ausgang einen Stoß. Fortan kann ich nur mit einer gewissen bitteren Wehmuth auf ihre Zukunft schauen. . . . Wir treiben in durchaus römische Zustände hinein, Zustände die mit Verknöcherung oder dem Moder endigen müssen. Die meisten unserer Prediger treiben bequeme Buchstabenorthodoxie und scheuen alles Denken. Mit dieser zähen Masse unseres Gemeinklerikerthumes stimmt allerdings eine Seminariumstheologie nicht. Ein Priesterseminar ist da das einzige entsprechende." Was Burkhardt geißeln will, ist wohl der auch sonst in den Briefen immer wieder verspottete und angegriffene "Konfessionalismus" von Plitt, d. h. dessen Sicht von Zinzendorfs Theologie und der darin verankerten Lehrbestimmtheit der Brüdergemeine überhaupt. Hermann Mory aus Niesky will sein "Ränzel" schnüren, wenn etwa der Konfessionalismus von Plitt herrschen sollte (111). Oscar Stephan aus Niesky redet von der "Zwangsjacke brüderischen Denkens" und meint: "Als ob es ein solches überhaupt gäbe! Wie schmerzt es mich doch, daß man an ein brüderisches Denken, an brüderischen Intellektualismus glaubt - ich hab immer dafür gehalten, daß unser alleiniges Charisma sei die Herzens-theologie, die mit der wissenschaftlichen Theologie absolut zunächst nichts gemein hat" (112). Und ein Brief aus Neuwied, unterzeichnet von Christoph Kögel und anderen, vermerkt zu eben diesem Thema: "Wenn es die confessionelle Frage sein soll, durch welche deine Stellung in Gnadenfeld unhaltbar wird, so müssen wir sagen: der spezifisch Zinzendorfsche Tropus ist nach unserer Überzeugung nicht identisch mit der brüderischen Confession überhaupt, die doch nur eine praktische sein kann und den lutherischen Tropus nicht ausschließt, sie kann nicht in jenem aufgehen" (113). H. Krüger aus Homburg vor der Höhe fragt mit einem gewissen Schmunzeln: "Wer hat das Recht zu behaupten, daß der jetzige Zinzendorfsianismus der Brüdergemeine in infinitum dauern müsse? Er ist doch nur ein Moment der Entwicklung" (114). Schließlich sei noch Otto Ferdinand Uttendorfer zitiert, der im übrigen durchaus auch die Schwäche von Claß erkennt: "Sollte der von dir vorausgesehene Sturm auf unsere theologische Fakultät losbrechen, so wirst du mich sicherlich unter den Kämpfern für die Freiheit der theologischen Wissenschaft sehen. Nichts ist mir verhaßter, als konfessioneller Zwang" (115).

Aus all diesen Briefen ertönt in immer neuen Variationen dieselbe Melodie mit ihrem Pro und Contra: gegen den Konfessionalismus, für die freie Wissenschaft am Seminar. Das hatte so bereits Claß selbst formuliert (116), und es ist im Grunde nur eine Bestätigung seiner Interpretation. Fragt man weiter, wie Claß solche freie Wissenschaft vorgelebt und praktiziert habe, so lautet die Antwort der Seminaristen: in der Erweiterung des Blickes für die Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Erscheinungen, in der Ermahnung zu Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, im Eifer gegen jegliche Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit, in dem Drängen darauf, daß sich das Christentum als Macht im Leben bewähren müsse (117).

Und wie war die Reaktion unter den Kollegen und in der Unitätsleitung? Neben Paul Kölbing, dem um 7 Jahre jüngeren Freund und Anhänger von Claß, ist die Sicht der Altersgenossen von Plitt, die die Erweckung von 1841 miterlebt haben, besonders aufschlußreich. Theodor Geißler sieht eine gerade Linie des hohen wissenschaftlichen Niveaus im Seminar von 1848 zur Lehrtätigkeit von Claß, wenn das Seminar nicht "zu einer Art theologischer Dressuranstalt herabsinken" soll (118). William Verbeek erblickt in Claß die Einbruchsstelle für das Denken der

neuen Zeit, den "Kanal", "durch welchen der moderne Geist in großen Strömen bei uns eingedrungen ist" (119). Nach seiner Meinung sind bereits die Bemühungen von Plitt, am Seminar der "freien deutschen Wissenschaft" Raum zu geben und eine wissenschaftliche Ausbildung im Sinne einer theologischen Fakultät zu betreiben, der Anfang einer Fehlentwicklung (120). Plitt und mit ihm Tietzen stehen in der Mitte zwischen beiden. Plitt sieht durchaus Verbindungsfäden zu Geißler und Claß (121), und es geht ihm, wenn er für das Ausscheiden eines von beiden, Geißlers oder Claß', plädiert, um das gesunde wissenschaftliche Gleichgewicht am Seminar (122), damit Platz werde für einen Mann der positiven biblischen Richtung und ein Gegengewicht gegen die kritische Theologie geschaffen werde (123). Unter dieser Voraussetzung konnte sich Plitt - zumindest zeitweilig - ernsthaft mit dem Gedanken des Bleibens von Claß befreunden (124).

Schluß

Worum ging es in der Auseinandersetzung zwischen Plitt und Claß? War wirklich der "Konfessionalismus" Plitts oder die eingeschränkte Lehrfreiheit am theologischen Seminar das Haupthindernis für Claß, in Gnadenfeld zu bleiben? Claß referiert die Anschauung Plitts ausführlich, und schon daraus wird deutlich, daß er es eigentlich besser wußte. Natürlich habe die Gemeinde keine bestimmte Confession, aber nach Plitt eben doch einen "ausgeprägten confessionellen Typus" (125), und die am Seminar gelehrte Wissenschaft müsse diesem Typus entsprechen. Claß aber entspreche diesem Typus nicht, "meine ganze geistige Persönlichkeit sei für den Dienst am Seminar nicht *gemeinmäßig* genug" (126). Claß sieht also sehr genau, daß es Plitt um die innere Mitte der Gemeinde, um ihren wesensmäßigen Charakter geht.

Folgt man Claß, so besteht der ganze Unterschied zu Plitt lediglich im Methodischen, im Verfahren des Denkens. Der "unmittelbaren, intuitiven Plittschen Wissenschaft" möchte er seine "streng methodische historische" und philosophische Wissenschaft an die Seite bzw. gegenüberstellen. Seiner Meinung nach hat beides einen Platz in der Brüdergemeinde und am Theologischen Seminar. Er kann hier durchaus zum Gegenangriff übergehen: "Charakterlosigkeit im Leben und die Methodenlosigkeit im Denken" seien "zwei Hauptfehler des brüderischen Lebens" (127). Letztlich gehe es ihm um ein Prinzip, um das "Princip einer wahrhaft gläubigen und zugleich freien, streng sachlichen Wissenschaft auf dem Boden der Gemeinde" und darum, daß man in der Gemeinde in solcher Wissenschaft "einen treuen Freund des brüderischen Glaubens zu sehen" vermag (128).

Worum ging es in der damaligen Auseinandersetzung? Wir würden heute sagen: die Identität der Brüdergemeinde stand zur Debatte. Diese Identität war für Plitt in der auf Schrift und Erweckungserfahrung gegründeten Gemeinde gegeben, während sie Claß in seinem Leitbild vom Brüdertum erkannte, das neben echter Herzensfrömmigkeit und sittlicher Gesinnung den Raum zu freier, kritischer wissenschaftlicher Forschung offen läßt. Als Claß spürte, daß sein Verständnis gegenüber der Autorität von Plitt und der Unitätsleitung in Berthelsdorf nicht durchzusetzen war, rang er mit dem Gedanken, das Seminar zu verlassen, um seine eigene Identität zu bewahren. Er selbst freilich mußte es so sehen, daß man ihn und sein "Prinzip" aus der Gemeinde hinausgedrängt habe. Wie auch immer, eine tiefe Krise mußte es für ihn allemal auslösen, da er mit seiner ganzen Frömmigkeit und seinen menschlichen Verbindungen in der Gemeinde

verankert war. Das Versprechen gegenüber seiner Mutter, die 1871 starb, ist das Symbol solcher Verwurzelung in der Gemeinde. Claß konnte und wollte die Gemeinde nur verlassen, wenn er dabei ein gutes Gewissen vor seiner Mutter bewahren konnte und sich durch einen Wink und ein Wort Gottes selbst gewiesen und geleitet wußte.

Mit dem Weggang von Claß war freilich das Problem der Identität der Brüdergemeinde nicht gelöst, denn im Grunde handelt es sich bei Plitt und Claß um zwei verschiedene Ausprägungen des Brüdertums oder auch der Brüdergemeinde, die man zu allen Zeiten beobachten kann, die eine mehr von der Aufklärung, die andere mehr vom Pietismus geprägt. Daß sich beide Richtungen auf Zinzendorf berufen konnten, verleiht der Brüdergeschichte eine anziehende Spannung und läßt vermuten, daß schon ihr Gründerbeide Elemente in sich vereinigt hat (129).

Man kann auch heute ohne Mühe die beiden Richtungen in der Brüdergemeinde wiederfinden. Immer dann, wenn das Problem ihrer Identität, ihres Spezifikums, ihrer Rolle in der Gegenwart diskutiert wird, brechen die Spannungen auf. Und so wie man bei Claß mehr das Fortschrittliche, Revolutionäre, das die Auseinandersetzung mit der Zeit suchende liberale Element findet, so bei Plitt das beharrende, konservative, bekenntnismäßige. Claß hat zwar die Brüdergemeinde verlassen, aber er ist ihr im Grunde innerlich immer verwurzelt geblieben. Auf einem handschriftlichen Zettel aus dem Jahre 1886 reflektiert er über den Sinn seines Lebens und Gottes Führung mit ihm und schließt mit den Worten: "Gott sei Dank, daß ich nicht dazu aus der heimatlichen 'Gemeine' herausgeführt bin, um 'von den Weltkindern' 'verkannt, verachtet und betrogen' zu werden!" (130).

A n m e r k u n g e n

- 1) Referat, gehalten auf der Jahrestagung des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeinde in Königsfeld am 20. Oktober 1984.
- 2) Die Angaben über das Claß-Haus verdanke ich einer freundlichen Mitteilung von Archivar Heinz Burkhardt in Königsfeld.
- 3) Herbert Will, Ethik als allgemeine Theorie des geistigen Lebens. Troeltsch's Erlanger Lehrer Gustav Claß, in: Troeltsch-Studien. Untersuchungen zur Biographie und Werkgeschichte. Hg. v. Horst Renz und F.W. Graf. Gütersloh 1982, S.175-202, zum Claß-Haus vgl. S.186.
- 4) Der Herrnhuter Claß-Nachlaß (im folgenden abgekürzt: NI Claß) wurde von mir im Sommer 1984 verzeichnet. Er umfaßt drei Teile: A. Biographisches, Briefe, Vorträge, Studienhefte; B. Vorlesungen, auch Übungen; C. Veröffentlichungen.
- 5) Der Königsfelder Claß-Nachlaß befindet sich im Archiv der Brüdergemeinde Königsfeld, Zinzendorfplatz 3, 7744 Königsfeld. Ein Verzeichnis wird z.Zt. erstellt.
- 6) Der Lebenslauf ist abgedruckt in den Gemein-Nachrichten 1862 I S. 546-566. Christian Gottfried Claß starb am 8.1.1862.
- 7) ebd. S.556f.

- 8) Paul Kölbing, Gustav Claß. Ein Nachruf, in: Religion und Geistes-
kultur 3, 1909, S.149-156, hier S.151.
- 9) UA Herrnhut NI Claß 1,1.
- 10) BA Königsfeld NI Claß.
- 11) ebd.
- 12) Über die Entwicklung und den Unterricht am Theologischen Seminar
s. Hermann Plitt, Das theologische Seminarium der ev. Brüder-Unität
in seinem Anfang und Fortgang. Gnadau/Leipzig 1854.
- 13) zu Hermann Plitt s. Dietrich Meyer, Das theologische Seminar der
Brüdergemeine zwischen Erweckung und 'moderner' Wissenschaft,
in: Pietismus - Herrnhutertum - Erweckungsbewegung. Festschrift
für Erich Beyreuther. Köln 1982, S.412-442; sein Lebenslauf ist
abgedruckt in: Mitteilungen aus der Brüdergemeine 1901, S.89ff; s.
a. Aleksander Radler in: Unitas Fratrum H.10, S.68ff.
- 14) s. dazu Hans-Walter Erbe, Die Nieskyer Erweckung 1841, in: Unitas
Fratrum H.15/1984, S.3-31; der Lebenslauf von Theodor Geißler ist
abgedruckt in: Mitteilungen aus der Brüdergemeine 1902, S.389ff.
- 15) UA Herrnhut NI Claß 1,1.
- 16) ebd. 1,2.
- 17) P. Kölbing, Gustav Claß (s.Anm.8), S.151.
- 18) UA Herrnhut NI Claß 2,1 und 2,2.
- 19) ebd. 2,1 S.2.
- 20) ebd. S.45.
- 21) Damals zieht er aus August Tholucks Blütensammlung der orientali-
schen Mystik Proben zur Mystik der Araber aus (UA Herrnhut NI
Claß 2,4).
- 22) Karl Friedrich Adolf Wuttke (1819-1870) war Professor der Theologie
in Halle. Claß bezieht sich auf sein Werk: Die Geschichte des Heiden-
tums, Bd. 2.1853 § 87.
- 23) Hans Lassen Martensen (1808-1884) war Bischof von Seeland und
Professor für systematische Theologie an der Universität in Kopen-
hagen, s. RE 3.Aufl. Bd.12, S.373ff. Claß bezieht sich auf sein
Werk über "Meister Eckart", 1840, deutsch 1842. Als seine Quelle
für die Verwandtschaft des Brahmanismus mit der mittelalterlichen
Mystik nennt er ferner Heinrich Eduard Schmieder (1794-1893),
lutherischer Theologe und Direktor des Predigerseminars in Witten-
berg, mit seinem Buch über "Das Hohepriesterliche Gebet unsers
Herrn Jesu Christi. 20 Betrachtungen", Hamburg 1848.
- 24) Moriz Carriere (1817-1895) war Professor für Philosophie in Gießen,
dann Professor der Kunstgeschichte an der Akademie der Künste in
München. Claß bezieht sich auf sein Werk: Die philosophische Welt-
anschauung der Reformationszeit, 1847, s. ADB Bd.47, S.452ff.
- 25) Als ihm sein Vater etwas Geld zum Kauf von Büchern gab, kaufte er
sich dafür den Heidelberger Katechismus und die "Deutsche Theolo-
gie" (Brief vom 28.3.1856 an die Eltern, BA Königsfeld NI Claß).
- 26) ebd.
- 27) Brief vom 19.7.1865 (UA Herrnhut NI Claß 5,1).
- 28) UA Herrnhut NI Claß 11,5 (gest. am 26.3.1858, geb. am 2.3.1834).
- 29) ebd. Nr. 1,1.
- 29a) Über die Kränklichkeit von Claß wird in den Protokollen des Erzie-
hungs-Departments häufiger berichtet, ohne daß deutlich wäre, an
welcher Krankheit er litt. Hier eine nur lückenhafte Zusammenstel-
lung:
1858, 15.11. Claß verläßt Neuwied aus Gesundheitsgründen, um eine
Badekur in Reichenhall anzutreten

- 1859, 24. 1. Claß leidet an "Nerven-Angegriffenheit", ebenso im März; den Sommer verbringt er zur Erholung in der Schweiz
- 1863, 16. 2. Claß kann wegen seiner Gesundheit nur ein kleines Arbeitspensum gegeben werden
- 1866 Claß wird vom Militärdienst zurückgestellt, weil "zu schwach befunden"
- 1868, 5. 8. Erholungsurlaub für Claß wird von UAC genehmigt
- 1870, 30. 5. Claß darf im Gasthaus Essen holen (ca. drei "Rindfleischtage", wohl pro Woche), um ihn bei seiner schwachen Gesundheit zu kräftigen
8. 7. Für Claß wurde eine Badekur genehmigt
- 1871, 5. 7. Claß ist einer "gründlichen Erholung sehr bedürftig" und will sich bei Basler Freunden erholen (so Plitt im Brief an Tietzen)
- 30) ebd. Nr. 1,2.
- 31) Julius Müller (1801-1878) lehrte seit 1839 in Halle systematische Theologie. Er war von der Erweckungsbewegung ergriffen und mit August Tholuck verbunden, zugleich ein Vertreter der Lehrunion. Julius Schaller (1810-1868), seit 1838 Professor für Philosophie in Halle, ein Hegelianer, schrieb gegen D.F. Strauß das Buch: Der historische Christus und die Philosophie. 1838.
- 32) UA Herrnhut N1 Claß, 1,1.
- 33) Hier ist vor allem Otto Ferdinand Uttendörfer (1834-1909) zu nennen.
- 34) Kölbing, Gustav Claß (s.Anm.8) S.152.
- 35) Handschriftliche Studien zu den genannten Gebieten und Personen sind im BA Königsfeld N1 Claß vorhanden.
- 36) UA Herrnhut N1 Claß 1,1.
- 37) Die Studien zu Thukydides sind im BA Königsfeld N1 Claß vorhanden. Sie liegen in zwei Fassungen vor, einer älteren (ca. 1862) und einer Neubearbeitung vom Schuljahr 1864/65. Die Seiten sind nicht paginiert, so daß für die folgenden Zitate keine Einzelnachweise möglich sind. Vgl. auch den Brief von Claß an Paul Kölbing vom 3.3.1865 (UA Herrnhut: Theologisches Seminar 4,98) und dazu D. Meyer (s. Anm.13) S.418.
- 38) s. seinen Brief an Paul Kölbing vom 20.10.1864 (UA Herrnhut: Theologisches Seminar 4,98) vgl. Meyer (Anm.13) S.418; ferner seinen Brief an Plitt vom 19.7.1865 (UA Herrnhut N1 Claß 5,1). Er schreibt: "Auch in wissenschaftlicher Rücksicht war ich nicht ohne Sorge. Allerdings warst du ja mit meiner Nachgnadenfeldischen Entwicklung bekannt, aber doch nicht ganz genau. Wohl bin ich, dem Herrn sei Dank, positiver geworden, in welcher Beziehung ich mich stets dankbar an Königsfeld erinnern werde. Andererseits hat sich gezeigt, daß die negativen Excentricitäten der früheren Zeit doch nicht bloß temporär waren: sie sind wohl fort, aber als bleibender Niederschlag hat sich eine bestimmte Art und Weise des Denkens, eine keimende Weltanschauung gebildet."
- 39) Staats- und Gesellschafts-Lexikon. (Neues Conversations-Lexikon). Hg.v.Herrmann Wagener. Bd. 23 Berlin 1867, S.53.
- 40) "Wie die Brüdergemeine die Originalkirche des Heilandes, seine Specialgemeinde ist, so besitzt sie auch die Originalreligion, das eigentlich Wahre und Ewige, an welchem die historischen Kirchen nur entfernter Weise participiren" (ebd. S.42).
- 41) Der Aufsatz ist handschriftlich vorhanden im BA Königsfeld N1 Claß. Da die Seiten nicht paginiert sind, können für die Zitate keine Einzelnachweise gegeben werden.

- 42) Hermann Plitt, Zinzendorfs Theologie. Bd. 1-3. Gotha 1869-1874.
- 43) So schreibt er etwa: "Damit soll nicht gesagt sein, daß ich seit 1868 ein Anderer geworden wäre, wohl aber, daß erst seit der 1868 erfolgten Übernahme der 'Geistesgeschichte der vorchristlichen Welt' die spezifische Eigenthümlichkeit meines wissenschaftlichen Standpunktes völlig deutliche Ausarbeitung gewonnen hat." (Circular vom 11.4. 1872 S.2 im UA Herrnhut, Nl Claß 5,7). Ferner: "Als ich im Collegienjahr 68/69 an der Hand der zum ersten Mal behandelten Universalgeschichte über mich selbst klarer wurde und erkannte, daß mein geistiger Typus ein philosophischer, nicht ein theologischer sei, hatte ich mit Br. Plitt bedeutsame Aussprachen." (Brief vom 27.11. 1871 an G. Tietzen, S.15, im UA Herrnhut Nl Claß 5,2). und öfter.
- 44) Die handschriftliche Ausarbeitung der Vorlesung befindet sich im BA Königsfeld Nl Claß.
- 45) ebd. S.555.
- 46) Auf einem handschriftlich mit Bleistift beschriebenen Zettel, der dem Vorlesungsmanuskript beiliegt, erläutert er den Begriff der Geistesgeschichte so: "1. Geist = alle nicht sichtbare Kraft, welche das Leben eines Volkes bildet und regiert, also der Inbegriff der religiösen, sittlichen, culturellen Eigenthümlichkeit desselben, welche aber als Kraft gedacht ist. 2. Dieser Inbegriff ist bei den höheren Völkern zuerst als unmittelbare dunkle Gewalt da. Geschichte besteht darin, daß eine Seite des Inbegriffs nach der andern heraustritt, also nicht zufällige Veränderung (Gott als Grund von 1. und 2.)".
- 47) Es bedeutet für Claß bereits eine Weiterentwicklung, die überall in den Kulturvölkern des Orients zu beobachten sei, wenn einzelne Helden hervortreten, die den Volksgeist nach bestimmten Richtungen hin energisch entfalten und deren Taten in Sagen und Erzählungen besungen werden. "Nur in höheren Völkern hat der Geist eine Geschichte", und zwar "aus einem keimhaften Anfange zu einem bestimmten Ziele hin, welches entweder erreicht oder nicht erreicht wird". (So in der Neufassung der Einleitung vom Sept. 1870, nicht paginiert, als Blatt einliegend).
- 48) ebd.
- 49) Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem Schlußvortrag von Mai 1869, der im 1. Heft der Vorlesung bei der Gliederung einliegt. Er ist nicht paginiert.
- 50) ebd., vgl. dazu und zum folgenden die Anlage 2 .
- 51) Nach Abschluß seiner Lehrtätigkeit in Erlangen erschien von ihm das Werk: Die Realität der Gottesidee. Münschen 1904.
- 52) Das Manuskript der Vorlesung, d.h. der Diktatsätze, liegt im BA Königsfeld. Heft A endet mit Jakob Böhme und umfaßt 138 S.
- 53) ebd. S.111ff. Die Apostel sind "Zeugen davon, daß man durch Bruch mit seiner Vergangenheit und durch vertrauensvolle Hingabe an den geistig gegenwärtigen Erlöser ein gottinniger Mensch werden könne, welchem aus dem Bewußtsein des Versöhntseins eine unerschöpfliche, Sünde und Tod überwindende Kraft hervorquillt" (S.113).
- 54) ebd. S.114-117, das Zitat S.116. Claß bezieht sich offensichtlich auf 2.Kor. 3,17. In der Neufassung dieses Teils seiner Vorlesung vom Winter 1871/72 in einem Heft mit dem Titel: "Mittelstück zwischen der Geschichte der antiken und der der neueren Philosophie" erläutert er den Begriff der "Religion des Geistes" so: "Weil Gottes Verhalten zur Welt erst in Christus absolut geistartig geworden, darum entsteht erst jetzt die Religion, welche wir als die Religion des Geistes bezeichnen, um sie so nach ihrem inneren Charakter von allen

anderen zu unterscheiden" (S. 33).

55) ebd. Heft A S. 113f.

56) ebd. Heft A S. 117.

57) ebd. Neufassung von 1871/72 S. 48.

58) Der Vorlesung lag zugrunde Albert Schwegler, Geschichte der Philosophie im Umriß. Ein Leitfaden zur Übersicht. Vermutlich in der 4. Aufl. Stuttgart 1860. Wo er Schwegler nicht für ausreichend hielt, formulierte er eigene Diktatsätze und stützte sich dabei auf die Darstellungen von Ritter, Überweg, Erdmann, Carriere u.a.

59) UA Herrnhut B1 Claß 12,3. Schlußbetrachtung zur Kirchengeschichte der Neuzeit von Ende Juli 1869 (s. Anlage 3).

60) ebd. (am Ende der Einleitung).

61) Claß an Tietzen vom 27. 11. 1871 S. 15 (UA Herrnhut N1 Claß 5,2).

62) so in seinem Circular vom 11. 4. 1872 S. 3. Allerdings heißt es zwei Sätze davor: "Eine dauernde Trübung unseres Verhältnisses ging daraus insofern nicht hervor, als Br. Plitt die Ansicht äußerte, das Seminarium scheinete zu seiner Gesundheit auch eines philosophischen Elementes zu bedürfen."

62a) Gustav Tietzen berichtet am 13. Mai 1870 über die Visitation und charakterisiert Claß folgendermaßen: "Bruder G. Class trug Philosophie vor (Hegel contra Schelling), außerdem Brüdergeschichte, in welcher er die Sichtszeit sehr ausführlich und gründlich behandelte. Seine Dictate, welche von den Zuhörern wörtlich nachgeschrieben werden, pflegt er mit bedeutender Beredsamkeit zu erläutern. Es scheint nicht, daß seine philosophisch-kritische Richtung einen nachtheiligen Einfluß auf die Seminaristen ausübt, doch ist er gebeten worden, seine inneren Kämpfe nicht mit denselben zu besprechen und falls er durch seine Philosophie mit der Lehre der Brüdergemeinde in Zwiespalt gerathen sollte, der UAC dies mitzutheilen. Bis jetzt ist es nicht der Fall. Gleichwohl fühlt er sich auf seinem gegenwärtigen Standpunkte nicht befähigt, als Lehrer in den eigentlich theologischen Disciplinen aufzutreten und würde demnach auch das Amt eines Inspectors des Seminariums, der doch billig der Haupt-Theologe unter seinen Collegen sein soll, für jetzt nicht bekleiden können. Da er aber zugleich eine wirklich herzmäßige Gesinnung hat, so ist seine Thätigkeit in der Seelenpflege recht gesegnet und auch in Handhabung der Disciplin erweist er sich tüchtig." (Protokolle des Erziehungs-Departments). Claß bezieht sich in seinem Brief vom 8. 7. 1870 an Tietzen auf die gute Visitation, die ihm seine "Vertrauensstellung", "meine Herzensübereinstimmung mit Euch" verdeutlicht habe. (R 4 B III 12d). Auch Geißler bezieht sich in seinem Schreiben vom 15./16. 11. 1871 an Tietzen, in dem er eine Lanze für Claß brechen will, auf diese Visitation: "Ich kann mich hier auf vieles berufen, was Du bei Deiner Visitation im Frühjahr 70 durch Unterredungen mit Br. Class weist. Schon damals war er ein anderer, als zu Anfang seines hiesigen Lehramtes. Von pantheistischen Anwendungen war keine Spur mehr, vielmehr ein sehr lebendiges theistisches Bewußtsein, was sich in den Ausführungen seiner 'Geistesgeschichte' aussprach. Wenn er aber gerade damals - im Vollbewußtsein eines neu betretenen Weges - sich in unsern Facultätsunterhaltungen oft paradox aussprach, so hat er seitdem vieles davon zurückgenommen. Sein Standpunkt hat in christlich-gläubiger Richtung entschieden Fortschritte gemacht." (R 4 B III 12d)

- 62b) Verbeek berichtet darüber in seiner "Kurzen Nachricht" (s. Anmerkung 120): "Es ist zunächst wichtig zu konstatiren, daß Br. Class den ersten Schritt zu seinem Austritt aus dem Dienst der Brüdergemeine ganz freiwillig und ohne jegliche Pression gethan hat. Als Br. Class im April 1871 aus Anlaß des Heimgangs seiner Mutter in Herrnhut anwesend war, besuchte er mich, der ich in Niesky und Gnadenfeld sein Lehrer gewesen war und theilte mir zunächst vertraulich mit, er sei, seiner innersten Neigung folgend, nach und nach ganz zur Philosophie übergegangen und könne und wolle nicht mehr als Theologe gelten. An dieses offene Bekenntniß, welches ihm alle Ehre macht, knüpfte Br. Class die Frage, ob ich glaube, daß er nach dieser Wandlung in seiner Stellung als Lehrer im Seminarium bleiben könne." (R 4 B III 9,15,1).
- 63) So schreibt er am 27.1.1872 an Tietzen: "Ich habe Br. Plitts Art durch die langen Verhandlungen zur Genüge kennen gelernt und weiß, daß er in mancher Beziehung unberechenbar ist. Er hat sich gewöhnt, kritische Neigungen, die bei Seminaristen hervortreten, mir - wenigstens indirekt - in die Schuhe zu schieben, und das keineswegs immer mit Recht. Kommt ihm nun wieder einmal so etwas vor, so übermannt ihn die Gefühlsbewegung, und der Kampf geht wieder los. Da der nächste Anlaß zu den ganzen gegenwärtigen Verhandlungen in einem Gespräch liegt, welches er kurz vor den Sommerferien mit Seminaristen hatte, so ist meine Befürchtung nur zu begründet." (UA Herrnhut R 4 B III, 12d). In seinem Brief vom 27.11.1871 an Tietzen nennt Claß zwei weitere Gründe: "Die zweimalige Ablehnung eines Rufes durch Br. Geißler brachte ihn auf den Gedanken, daß ich am Ende der wäre, welcher fort sollte. Er sagte mir bei Eröffnung der Verhandlungen (im Juli), ich mache ihm jetzt, nachdem ich auch den Heimgang der Mutter im Glauben überstanden, den Eindruck eines settled man, und da müsse die Frage ernstlich erwogen werden." (UA Herrnhut Nl Claß 5,2). In der Tat hatte Plitt schon am 5.7.1869 an die Unitätsleitung geschrieben: "Wir sind ja wohl darüber Eines, daß wenn Bruder Geißler abberufen würde, Niemand anders als Bruder Bernhard Becker an seine Stelle zu setzen sein würde. Freilich würde dann auch die Frage noch auftauchen, ob Bruder Claß sogleich als verheiratheter Lehrer in Bruder Geißlers Stelle rücken solle oder noch nicht." (R 4 B III Nr. 12d). Da aber die Abberufung Geißlers nicht gelingen wollte und die theologischen Gegensätze zu Claß sich zunehmend vermehrten, dachte er nun auch an eine Abberufung von Claß, s. dazu Anm. 121.
- 64) so in seinem Bericht über die Vorgänge im Tagebuch des Seminars (UA Herrnhut: Theologisches Seminar 12, 134), im Auszug zitiert bei Meyer (s. Anm. 13), S. 420f.
- 65) UA Herrnhut R 4 B III a 9 Nr. 15,3.
- 66) Brief vom 27.11.1871 an Tietzen (UA Herrnhut Nl Claß 5,2).
- 67) "Bitte glaube nicht, daß unsre Verhandlungen hier in Gnadenfeld jetzt zu einem auch persönlichen Zerwürfniß geführt haben. Allerdings hat es in den Verhandlungen zwischen Br. Plitt und mir dann und wann erheblich 'gemenschelt' und hat sich Leidenschaft hineingemengt, aber wir haben das mit Gottes Hilfe bekämpft, so daß die Verhandlungen im Allgemeinen einen ruhigen sachlichen Charakter behalten haben" (ebd. S. 1f).
- 68) ebd. S. 3f.
- 69) ebd. S. 5f.
- 70) ebd. S. 8.

- 71) ebd. S.8.
- 72) ebd. S.19f.
- 73) ebd. S.24.
- 74) ebd. S.25.
- 75) ebd. S.27.
- 76) ebd. S.31f.
- 77) ebd. S.30.
- 78) Tietzen an Claß vom 1.12.1871 (UA Herrnhut N1 Claß 5,2).
- 79) Claß an Tietzen vom 10.12.1871 S.37 (UA Herrnhut N1 Claß 5,3).
- 80) ebd. S.26.
- 81) ebd. S.16-18.
- 82) ebd. S.18. Isaak August Dorner, Professor der Theologie (1809-1884), schrieb das Werk: Die Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi von den ältesten Zeiten bis auf die neueste. Stuttgart 1839. 2.Aufl. in 2 Bänden 1845-1856, s.dazu RE 3.Aufl. Bd 4, S. 802-807; TRE Bd 9, S.155-158.
- 83) ebd. S.19f.
- 84) ebd. S.21.
- 85) ebd. S.21.
- 86) "So ist also die Philosophie der Geschichte des Christenthumes in letzter Instanz das Erkennen des Wirkungscomplexes, mittels dessen der verklärte Christus Träger der christlichen Entwicklung ist. Alle dogmatischen Fragen über das Verhältniß der göttlichen und menschlichen Eigenschaften in dem verklärten Christus werden für die Philosophie ersetzt durch die Frage nach dem Gehalt der christlichen Entwicklung und dem Verhältniß der Faktoren derselben zu einander" (ebd. S.22).
- 87) "Ich bemerke daher lediglich in heuristischer Weise, daß hier erörtert werden muß: die allgemeine Stellung der Religion im menschlichen Leben und damit das spezifische Verhältniß des religiösen Lebens zu allem andern Leben; weiter das Verhältniß der Begriffe "Religion" und "christliche Religion", was überleitet zu dem Nachweis der Absolutheit der christlichen Religion. Derselbe ist zu geben in Bezug auf das Leben des Individuums und der Gesamtheit und zu erörtern, wie jedes Moment des menschlichen Lebens nur dann seiner Idee entspricht, wenn es auf spezifische Weise durch christliche Religion bedingt ist. So ist zu zeigen, daß das Menschliche und das Christliche sich principiell überhaupt so zu einander verhalten, wie sie nach Seite 22 auch aktuell sich zu einander verhalten werden am Ende der Tage (= sie werden identisch geworden sein). Und dann kann auch nachgewiesen werden, wie nur durch die christliche Glaubensanschauung von Christus als dem absoluten Vermittler zwischen Gottheit und Menschheit ermöglicht wird, daß wir das Göttliche und Menschliche einerseits als unterschieden andererseits als wesentlich zusammengehörig denken. Mit andern Worten: daß wir nur auf Grund jener christlichen Glaubensanschauung das Göttliche wie das Menschliche überhaupt wahrhaft zu denken vermögen" (ebd. S.23f).
- 88) So in seinem tabellarischen Lebenslauf nach 1890 (UA Herrnhut N1 Claß 1,1), auch im Titel des Circulars vom 11.4.1872.
- 89) Tietzen an Claß vom 18.12.1871 (dieser und die folgenden Briefe im UA Herrnhut N1 Claß 5,4).
- 90) Claß an Tietzen vom 20.12.1871.
- 91) Tietzen an Claß vom 23.12.1871.
- 92) Claß an Tietzen vom 28.12.1871.
- 93) Tietzen an Claß vom 29.12.1871.

- 94) Verbeek an Claß vom 29.12.1871.
- 95) Ganz ähnlich berichtet er im Circular vom 11.4.1872: "Da - es war am 4. Januar - hatte ich wieder ein Gespräch mit Br. Plitt, dann sprach ich mit einer der wenigen Persönlichkeiten, die um die Sache wussten; ich sprach nur ganz kurz mit ihr über meinen inneren Kampf und ging dann wieder an meine Überlegungen. Unfähig dieselben weiter zu führen, kniete ich nieder und bat den Herrn noch einmal um Klarheit, sei es durch einen äußeren Wink sei es nun durch innere Erleuchtung. Ich sagte ihm, wie ich wohl wisse, daß wir nicht Zeichen verlangen dürften, aber - im Blick auf meine selige Mutter - appellirte ich an seine unergründliche Barmherzigkeit und erklärte, daß ich bereit sei Alles anzunehmen, was er mir in dieser Beziehung geben werde. Ich hatte wahrhaftig meine ganze Seele in dies Gebet gelegt. Dann stand ich auf, und wieder wollte der Lauf der Überlegungen beginnen, aber kaum zwei Minuten währte es, da kam ein Billet von jener oben angeführten Persönlichkeit (= Vally von Schweinitz): sie habe so eben für mich die Loosung des 18. Juni 72 aufgeschlagen. Da ich nun mit jener Persönlichkeit vom Loosungaufschlagen ganz und gar nicht gesprochen hatte; da ich die treue Gesinnung derselben oft erprobt hatte; da ich endlich glaube, daß uns Gott unter Umständen sehr wohl durch solche Mittel seinen Willen kund thun kann: so fühlte ich unmittelbar mit durchdringender Gewalt, daß das die Antwort des Herrn auf mein Gebet sei. Mich durchging ein heiliger Schauer, als ich mir die Worte der Loosung las: 'Mache dich auf und richte es aus! Der Herr wird mit Dir sein!' und der Text: "Glaubet ihr, daß ich Euch solches thun kann!" Noch nie in meinem Leben war mir ein Gebet so Schlag auf Schlag erhört worden und ich kann das innere Jauchzen der Seele über *solche* Erhörung kaum stark genug ausdrücken. Mit meinem innigen Dank gegen den Herrn verband sich sofort der feste Entschluß, die auswärtige Anfrage nun wirklich zu thun. Ich war in Ungewißheit gewesen, ob ich sie nach *Gottes* willen thun sollte; jetzt hatte er gesprochen, jetzt war Alles klar!" (S.13-15).
- 96) so im Brief vom 27.1.1872 (s.Anm.63). Claß berichtet an Tietzen, daß ihm sowohl Professor Steffensen wie Gelzer "sehr zum Bleiben" in Gnadefeld raten. "Für den Fall aber, daß ich mich in meiner Stellung am Seminar wirklich nicht auf die Dauer behaupten könne, und unüberwindliche Schwierigkeiten mir entgegenstünden, geben sie mir folgenden Rath: Ich solle noch ein Jahr in Berlin oder Göttingen studieren, dann ein reguläres Examen machen und wo möglich eine Schrift herausgeben. Dann könne ich mich als Privatdocent etablieren; wenn ich dazu etwa doch nicht gleich Gelegenheit fände, müsse ich eben provisorisch eine Stelle an einem Gymnasium annehmen. So der Bescheid."
- 96a) Am 13.2.1872 berichtet Plitt an Tietzen: "Heute muß ich aber schreiben für Bruder Claß. Ein Brief vom jungen Pfr. Stähelin - der jetzt in Sicilien ist, als Kranker - stellt ihm weitere Mitwirkung seinerseits für ein Ankommen in Basel in Aussicht, während bisher das Resultat ein negatives zu sein schien. Aber freilich nicht ohne Examen oder philosophische Doktorpromotion. Er bietet ihm an von Mai - Juli sein Vikar zu werden, wo er Zeit zum Arbeiten schon haben und Gelegenheit finden werde, sich persönlich bekannter zu machen mit den Baslern, was immer von Wirkung ist" (R 4 B III 12e); vgl. dazu R. Stähelin vom 9.2. aus Catania (UA Herrnhut NI Claß 6).
- 97) Claß an Tietzen vom 31.3.1872 aus Basel, im Auszug zitiert bei Meyer (Anm.13), S.441f.

- 98) ebd.; vgl. auch die Darstellung im Circular vom 11.4.1872 (s.Anlage5).
 99) ebd. (31.3.1872).
- 100) so der Bericht von Plitt im Tagebuch des Seminars (s.Anm.64).
- 101) Auf dieses Begehren von Plitt hin schreibt ihm Tietzen am 10. Juni 1872, daß er ein solches, Plitt rechtfertigendes Schreiben für unnötig halte (UA Herrnhut: Theologisches Seminar 3,121).
- 102) So in seinem Brief vom 29.4.1872, im Auszug abgedruckt bei Meyer (s.Anm.13), S.442. Im Circular vom 11.4.1872 schreibt er: "Mir graute vor dem völlig unverdienten Rufe eines Ungläubigen, in den ich wahrscheinlich durch den Austritt beim Volk der Gemeinen kam, durch welchen Ruf auch der gute Name meiner theuren Eltern, auf den ich immer viel gehalten, verunehrt würde." (S.12). Aus dieser Furcht heraus reagiert er so gereizt auf die Rede, daß er "von seinem Herzen abgekommen" sei; vgl. dazu Anm.109.
- 103) Claß hatte sich in seinem Brief vom 31.3.72 an Tietzen bereit erklärt, seine Collegia bis Pfingsten (=19.Mai) zu halten, denn ab Juni müsse er sich auf seine philosophische Doktorprüfung vorbereiten. Am 30. Mai schreibt Vally von Schweinitz an ihn mit dem Hinweis, daß es der erste Tag sei, an dem er von Gnadenfeld fort sei. Wenn Plitt im Tagebuch des Seminars bereits den 30. April als Abreisetag nennt, so ist hier offensichtlich der Monat verwechselt worden. Über die Abreise von Claß berichtet Plitt an Tietzen im Brief vom 2.6. (R 4 B III 12a).
- 104) Abschieds-Predigt gehalten in Gnadenfeld am Gemeinfest, Sonntag den 12. Mai 1872. Als Manuskript gedruckt. 12 S. 8^o.
- 105) Claß an Kölbing 7.6.1872 aus Gnadau (UA Herrnhut: Theologisches Seminar 4,98).
- 106) Tietzen an Plitt vom 10.6.1872 (s.Anm.101).
- 107) UA Herrnhut NI Claß 5,10e.
- 108) s. Plitts Bericht im Tagebuch des Seminars (s.Anm.64).
- 109) Am 29.4.1872 sendet Bernhard Reichel im Namen von "sämtlichen Gliedern des Seminars" einen Brief an Tietzen, in dem er gegen die Anschauung protestiert, als sei Claß ein Ungläubiger. "Umso mehr aber glauben wir uns unsrerseits verpflichtet, unser Möglichstes zu thun, damit wenigstens jene falsche und gefährliche Anschauung unterdrückt wird, als hätte Br. Claß hier fortgemußt, weil er seinem Herzen abgekommen sei." Die Seminaristen bitten daher, "irgend einen Schritt zu thun, durch welchen die heillose Behauptung, Br. Class 'Unglaube' habe seinen Austritt veranlaßt, officiell dementiert wird" (UA Herrnhut R 4 B III 12e).
- 110) Die im folgenden zitierten Briefe befinden sich im UA Herrnhut NI Claß 6. Der Brief von G. Burkhardt stammt vom 12.3.1872. Guido Burkhardt (1832-1903) war von 1859-1868 Lehrer am Theologischen Seminar gewesen, also Kollege von Plitt, danach Direktor der Erziehungsanstalten in Christiansfeld, vgl. den Lebenslauf in: Mitteilungen aus der Brüdergemeinde 1903, S.222-228.
- 111) Hermann Mory, geb. 1844, hatte seit 1864 am Seminar studiert und war später Brüderpfleger in Gnadau. Sein Brief ist am 14.4.1872 geschrieben.
- 112) Oskar Stephan, geb. 1848, hatte seit 1867 am Seminar studiert und war später Direktor der Mädchenanstalt in Herrnhut. Sein Brief ist am 24.4.1872 geschrieben.
- 113) Der Brief ist am 20.4.1872 geschrieben. Es handelt sich wohl um Christ. Friedrich Kögel, geb. 1846, seit 1865 Studium in Gnadenfeld, später Pastor der polnischen Unitätsgemeine.

- 114) Der Brief ist am 9. Mai 1872 geschrieben.
- 115) Otto Ferdinand Uttendörfer (1834-1909) war von 1873-1886 Dozent am Seminar. Beide kannten sich seit dem Studium in Gnadefeld. Unter dem 19.3.1860 wird im Protokollbuch des Erziehungsdepartements anlässlich der Berufung von Claß nach Königsfeld bemerkt: "namentlich die Gefahr, zu sehr in theologische Disputationen zu geraten, sei doch hauptsächlich nur beim Zusammenwohnen mit Br. (Otto) Uttendörfer vorhanden" (UA Herrnhut). Der Brief an Claß ist am 15.4.1872 geschrieben worden und enthält gegenüber der Befürchtung von Claß, jetzt als Häretiker zu gelten, die treffende Beobachtung: "Bei der gegenwärtig herrschenden Strömung wird man dich vielmehr und viel eher als einen Märtyrer für die Freiheit ansehen."
- 116) so in seinem Circular vom 11.4.1872 (s. Anlage 5).
- 117) s. den Abschiedsbrief der Seminaristen vom 24.5.1872 mit 22 Unterschriften (UA Herrnhut N1 Claß 5,8).
- 118) Geißler setzte sich immer wieder für Claß ein, so etwa am 15./16. November 1871: "Wenn G. Class auf irgend eine Weise dem Seminarium verloren ginge, so würde ich dies für einen großen Verlust halten. Ich glaube, daß seit langer Zeit kein Lehrer im Seminarium gewesen ist, der eine so ausgezeichnete Lehrgabe gehabt hätte, und zwar auch, wenn er will, für Schwächere. Er hat eine musterhafte Klarheit in den Punkten, die er durchgearbeitet hat (darum vielleicht am wenigsten in den Punkten, die er eben jetzt noch innerlich durcharbeiten muß). Er regt die Leute zum Denken an. Seine Kirchengeschichte ist ausgezeichnet! Und auch auf die mehr praktische Seite seiner theologischen Lehr- und Leitungsthätigkeit gesehen: Er weiß die Leute *ordentlich* heranzukriegen, zu ernstem pflichtmäßigen und doch begeisterungsvollen Studiren. Er weiß auch Zweifler, deren es immer giebt und geben wird, zurecht zu weisen, gerade darum, weil er sich mehr mit dem sog. 'modernen Bewußtsein' geistig durchdrungen hat, als wir anderen..." "Überhaupt müste ich als meinen Eindruck von der Sache, wenn es wirklich zum thatsächlichen Bruche käme, das sagen: Das auf ein hohes wissenschaftliches Niveau gehobene Seminarium von 1848 oder 49 hätte *Fiasco* gemacht, es würde, wenn die *Lehrfreiheit* so eng begränzt würde, zu einer Art theologischer Dressuranstalt herabsinken" (UA Herrnhut R 4 B III Nr. 12d).
- 119) Aus dem Aufsatz von J.W. Verbeek: "Die Brüdergemeine und die moderne Zeit", den er im November 1884 niederschrieb, sei folgender Passus über Claß zitiert: "Endlich kann ich nicht unerwähnt lassen, daß *wir selber unbewußt und ohne es zu wollen*, dem schnellen und starken Eindringen des modernen Geistes bei uns dadurch vorgearbeitet haben, daß wir allmählich aus unserem theologischen Seminar, in welchem Diener der Brüdergemeine erzogen werden sollten, eine *theologische Fakultät* haben werden lassen, in welcher je länger je mehr die 'freie deutsche Wissenschaft' das Panier der Studenten, ja zum großen Theil auch der Lehrer wurde. Der beginnende Umschwung ist mir schon in den Jahren 1854-1857 zum Bewußtsein gekommen, als ich das erste Mal Lehrer daselbst war; als ich 1880 wieder dorthin berufen wurde, fand ich den Umschwung vollendet; das Seminarium meiner schönen Jugendzeit fand ich nicht wieder. Wäre ein Mann, wie G. Class in früherer Zeit im Seminar gewesen, er wäre, so wenig als andere, das geworden, was er geworden ist, d.h. ein Philosoph; so aber ist dieser begabte

Mann auch ein sehr bedeutender Kanal geworden, durch welchen der moderne Geist in großen Strömen bei uns eingedrungen ist. Er konnte nicht früher entfernt werden, als es geschehen ist, und doch fühlte ich tief die Wahrheit dessen, was mir nach seinem Austritt ein engster Bruder sagte: ihr habt recht gethan, daß ihr G. Class habt gehen heißen, *aber es war zu spät!* Und in der That; so schnell manche Narben heilten, so schnell äußerlich das Seminar in Gnadenfeld in seinen Gang kam (statt gestrichen: blieb), der Strom moderner Anschauungen und modernen Geistes, der von Class als dem größten modernen Menschen in unserm Kreis ausgegangen ist, hat nie eingedämmt werden können; er durchfluthet noch von Gnadenfeld aus die Auen unsrer Gemeinde; das sichere Anzeichen davon sind die vielen Abgänge etwas älterer und jüngerer Theologen. Und zwar hatte Class noch ein ziemliches Maaß von Pietät für die Brüdergemeinde, er war auch in seiner Jugend noch angeweht worden vom Geist der Erweckung, lauter Segen, welche seinen Schülern und Nachfolgern abgehen" (Bl.7). Diesem Aufsatz liegt die Notiz bei, daß Verbeek ihn im Herbst 1893 noch einmal durchsehen wollte, da er in letzter Zeit wieder in ein persönlich näheres Verhältnis zu Class und der modernen Theologie getreten sei (UA Herrnhut R 24 B 85,11).

Hier sei ferner hingewiesen auf eine Notiz im Protokollbuch des Erziehungsdepartments vom 13.12.1869, die zu einem Promemoria von Plitt gegen den ungoten Geist der Pädagogen in Niesky Stellung nimmt: "Department mußte der Ansicht des Br. Plitt über das Vorhandensein einer ungesunden Richtung unter den älteren Pädagogen beistimmen, indem dieselbe Erscheinung bereits seit mehreren Jahren auch hier mit Bedauern wahrgenommen worden ist, namentlich an den Lebensläufen der Abiturienten, die sich in kritischen Reflexionen über sich und ihre Verhältnisse ergehen und dadurch nicht den Eindruck einer frischen Jugendlichkeit machen. Bei Anerkennung dieser Thatsache sprach sich aber Department zweierlei aus: Einmal, daß der Grund dieser idealistisch-kritischen Richtung unter den Pädagogen weniger in Einrichtungen als in Persönlichkeiten zu suchen sei, indem dieselbe besonders seit Br. G. Class Zeit bei den älteren Schülern des Pädagogiums Eingang gefunden habe und von seinen Nachfolgern auf der ersten Stufe mehr oder weniger gefördert worden sei, unter denen namentlich Br. P. Menzel durch seine die Opposition der Knaben provocirende Art eine Entfremdung derselben vom Lehrer herbeiführte. . . ."

120) ebd. und dazu die "Kurze Nachricht über den Austritt des Br. Gustav Class in Gnadenfeld im Jahre 1872", ebenfalls von J.W. Verbeek. Darin sagt er zu den Schreiben von Claß Ende 1871, Claß habe versucht, ihn und Tietzen "von der Richtigkeit seiner theologischen Anschauungen zu überzeugen. Dies ist ihm nicht gelungen; doch haben wir uns auch nicht in unsern Briefen so ohne Weiteres auf Br. Plitts Seite gestellt, sondern denselben vielfach darauf aufmerksam gemacht, daß er ernte, was er selbst gesäet habe, indem er den Geist der *freien deutschen Wissenschaft* im Seminarium wach gerufen habe, bei welchem es nicht möglich sei, an einem beliebigen Punkt zu erklären: 'bis hierher und nicht weiter'. Zu den Vorgängen im April 1872 schreibt Verbeek: "Er (=Claß) hat der Versuchung nicht widerstehen können, seinen Abgang in den Ruhm eines gewissen Märtyrerthums zu hüllen. Infolge seines Verhaltens zumeist hat sich in manchen Kreisen bis heute die Sage erhalten, daß Br. Plitt, durch seine Frau angestachelt, Br. Class verdrängt habe. Daß diese

Ansicht aller geschichtlichen Wahrheit Hohn spricht, dafür sollen diese Zeilen ein Zeugniß ablegen" (UA Herrnhut R 4 B III 9,15).

Zu dem Vorwurf von Verbeek gegen Plitts wissenschaftlichen Ehrgeiz nimmt Plitt in seinem Brief an Tietzen vom 19.12.1871 Stellung. Dieser Vorwurf habe ihn "ordentlich erschreckt". Er halte sich für einen reformatorischen Theologen, aber die Studenten sollten die Spannungen verschiedener Lehrmeinungen zueinander erkennen lernen (UA Herrnhut R 4 B III 12e).

- 121) "Mit Br. Geissler kann ich theoretisch-theologisch besser fahren, als mit Br. Class, weil er mehr aus der gleichen theologischen und Gemein-Zeit (1841ff) stammt wie ich; mit Br. Class dagegen besser praktisch-pädagogisch, während wir theoretisch uns mehr entgegenstehen oder doch auf verschiedenen Wegen nebeneinander hergehen. Und da denke ich eben im Glauben, der Heiland werde besser wissen als ich, welches für das Seminarium das Bessere ist von beiden Elementen und danach bestimmen, welches bleiben solle, und welches nicht" (UA Herrnhut R 4 B III 12e Brief an Tietzen vom 19.9.1871).
- 122) "Resultat: Bleibt Br. Claß hier, so muß ihm deutlich gesagt werden, daß er nicht Inspektor werden kann. 2. Auch als professor philosophicus aber kann und wird er "leitender Geist" sein, wenn es am gehörigen Gegengewicht fehlt. Br. Geißler und Kölbinger sind ihrer Art und Richtung nach dazu nicht recht angethan, sondern wir stehen jetzt doch mehr wie 1 : 3. - Das ist mir eine große Last und geht auf die Dauer nicht, sondern, wie ich schon gesagt, bleibt Br. Claß, so bedürfen wir B. Becker als Gegengewichts. Läßt man der modernen, subjektiven kritischen Linken einen dauernden Platz am Seminarium, so erfordert es das gesunde Gleichgewicht, daß auch die positive theologische Rechte einmal einen Platz erhalte" (UA Herrnhut R 4 B III Nr. 12d, Brief vom 10.12.1871 an Tietzen).
- 123) Daß B. Becker als Gegengewicht gegen Claß nötig sei, führt er in seinem Brief vom 25.11.1871 aus, vgl. den Auszug bei Meyer (s. Anm.13), S.440.
- 124) so in seinem Brief vom 10.12.1871 (s.Anm.122); s. dazu auch den Brief von Claß an Tietzen vom 27.1.1872, im Auszug abgedruckt bei Meyer (s.Anm.13), S.440f.
- 125) so Claß im Circular vom 11.4.1872 S.5. Plitt formuliert in seinem Brief an Tietzen vom 10.12.1871 folgendermaßen: "Die Frage tritt im gegenwärtigen Moment, besonders nach dem letzten Brief, auf einen etwas anderen Boden, als am Anfang. Denn daß Br. Claß *praktisch* angesehen ein wahrer Christ, zunächst mehr lutherischen Tonus sei, - wie dir dies aus seinem opus entgegnet, - das habe ich nie erst in Frage gezogen. Aber ich sagte von da aus nicht sofort wie du, "was wollen wir mehr"?, sondern fragte vielmehr: muß nicht, wer im Brüderseminar lehrt, 1. gläubiger Christ, 2. von brüderlichem Tonus sein. Darum nannte ich es die 'confessionelle' Frage, die jetzt an uns herantrete. Nicht in dem Sinne, daß wir ja eine ganze orthodox-brüderische Dogmatik von einem solchen fordern könnten oder wollten - aber in dem Sinne, daß doch nicht No 1, - oder wie Br. Geißler sagt, das Bekenntniß zum Symbolum apostolicum - genüge, sondern eine aufrichtige Zustimmung zu den wenigen Hauptpunkten der Lehre, wie wir sie auf älterem Synodalgrunde in den letzten Verlassen im Kapitel von der Lehre als unser Bekenntniß aufgestellt haben, erfordert werde" (UA Herrnhut R 4 B III Nr.12d). Der Begriff Verlaß bezeichnet die Beschlüsse der Synode.

126) Circular vom 11.4.1872 S.7.

127) ebd. S.10.

128) ebd. S.24 (s.auch Anlage 5).

129) Man vergleiche dazu heute etwa die unterschiedlichen Deutungen von Zinzendorfs Theologie bei Leiv Aalen und bei Erich Beyreuther. Claß beruft sich gegenüber Plitt auf Zinzendorfs Sokrates, wo die "Betrachtung des Christlichen vom Boden des allgemein menschlichen aus" erfolge, sowie auf Zinzendorfs Anerkennung der praktischen Philosophen. "Resultat: In der Brüdergemeinde ist thatsächlich ein Einschlag vorhanden, der einer Betrachtung des Christlichen und Brüderischen vom allgemein menschlichen Boden aus günstig ist" (Notizen für die mündliche Beantwortung von Br. Plitts Promemoria an mich, Okt. 1871, UA Herrnhut NI Claß 5,6).

130) Der Zettel mit der Überschrift "Reflexionen" vom 14.10.1886 ist wert, im vollen Wortlaut mitgeteilt zu werden. "Was soll ich? Mithelfen an der Begründung einer neuen Weltanschauung. Dieselbe ist nicht nothwendig in ethischer Hinsicht (s.Buch), aber sie gehört zum Kommen des Reiches Gottes, für das wir arbeiten und beten sollen. Ist sie das, so muß den Menschen unserer Tage durch sie ein Gerüst gegeben sein, in welches sie ihren christlichen Glauben hineinzeichnen können wie etwa Dante den seinen in die ihm zu Theil gewordene Weltanschauung: Ist es denn nicht möglich die Begriffe und Resultate der Naturwissenschaft auch in bonam partem umzugestalten und zu verwerthen? Ist es nicht möglich etwas mehr Begriff (nicht Bild etc.) vom Leben nach dem Tode zu haben, als man heutigen Tages hat? Jede Weltanschauung hat ihre Zeit, keine ist die absolute. Aber eine Zeit, welche keine einheitliche Weltanschauung hat, ist arm. Ist unserer Armuth nicht abzuhelfen? Warum soll denn Gott nur vergangenen Zeiten gnädig gewesen sein, uns aber nicht? - Gottes unaussprechliche Barmherzigkeit an mir, welche ich jetzt 50 Jahre lang erfahren habe; die Aussonderung aus 'Vaterland und Freundschaft', alle Schicksale meines seltsamen Lebens: Alles ruft mir zu: gehe vorwärts! Du bist zu jener Arbeit berufen, sei muthig und treu! - Lebe für diese Sache! Lasse dich bei aller Demuth anwehen von dem Hauch der Größe. Nicht der eigenen, sündigen, sondern der Sache, der du dienen darfst. O Herr, hilf, daß das Kleine des Lebens, der häßliche akademische Kampf ums Dasein mich nicht mehr so stört wie bisher. - ... Gott ist absolute Güte. Er gibt schlechthin. Lerne das geistige Geben. Dann wirst du durch Gott stark sein, und dir wird nichts mangeln. Gott sei Dank, daß ich jenes Bewußtsein eines Berufes haben darf. Gott sei Dank, daß ich nicht dazu aus der heimatlichen 'Gemeine' herausgeführt bin, um 'von den Weltkindern' 'verkannt, verachtet und betrogen' zu werden' (UA Herrnhut NI Claß 1,1). Das in seiner Krisis entscheidende Bibelwort, das ihm Frau von Schweinitz zusandte, steht über seiner gesamten philosophischen Arbeit. So schreibt er am 18.8.1897 aus Erlangen an Paul Kölbing im Blick auf seine philosophische Entwicklung: "Die alte Verheißung vom 4. Januar 72 wird successive wahr gemacht. Das beugt mich tief, stimmt mich aber getrost und mutig" (UA Herrnhut: Theologisches Seminar 4,98).

Die Brüdergemeine

Diktatsätze aus der Vorlesung: Kirchengeschichte der Neuzeit,
S. 480-481, UA Herrnhut NI Claß 12,3

Die Brüdergemeine geht aus dem Pietismus hervor, aber zugleich über ihn hinaus. Sie thut dies durch die tiefere wahrhaft persönliche Auffassung des rechtfertigenden Glaubens. - Sie tut dies weiter durch den freien Zusammenschluß der Gläubigen in der Gemeinidee. - Und diese Concentration geschieht doch nicht im Sinn des Separatismus, sondern hat nur den Zweck, um so kräftiger auf das Ganze des Protestantismus wirken zu können. - Darum vertritt sie über den Gegensatz der Confessionen hinweg das allgemein Christliche, den innersten Unionsgedanken. - Endlich findet sie allmählig im Gegensatz zur Orthodoxie ein freies Verhältnis (zur Schrift), im Gegensatz zum Pietismus ein freies Verhältnis zum allgemein Christlichen.

Aber sie vermag doch ihre Herkunft aus den Anschauungen des Pietismus nicht ganz zu verläugnen. Sie wirkt in Formen, die die Verallgemeinerung ihrer Principien hindern müssen (zB. die Ortsgemeinen, der Chorplan etc.). - Ihre Fortbildung der kirchlichen Lehre vermag sie nur in lyrischer oder aphoristisch andeutender Weise auszusprechen. Ja sie verliert immer mehr die Fähigkeit, ihre Anschauung in die Sprache des allgemein gebildeten Bewußtseins zu übersetzen. - Ihr freies Verhältnis zur Schrift und zum allgemein Christlichen hatte sie in ihrer Sturm und Drang Periode schwärmerisch verwerthet. Als sie nüchtern geworden war, vermochte sie nicht die in der Schwärmerei enthaltenen Keime wirklich zu entwickeln. Nur in sehr abgedämpfter und unvollkommener Weise geschah etwas von solcher Entwicklung. - Sie hat sehr großen Segen gestiftet durch ihr innerstes Christentum; sie hat einen verborgenen Heerd des heiligen Feuers erhalten, aber die Fortbildung der Reformation für die ganze Nation konnte auch sie nicht geben.

Aus dem Schlußvortrag zur Geistesgeschichte der vorchristlichen Welt,
Mai 1869 (BA Königsfeld NI Claß)

Der Anfang der geistesgeschichtlichen Betrachtung findet erst da statt, wo man es mit wirklichen *Völkern* zu thun hat. Zumal im Alterthum ist alles Leben ein streng nationales: Nationale Sprache, nationale Gottheiten, Staat usw. Alles geistesgeschichtliche Leben verläuft zunächst als ein eigenartiges Volksleben, welches sich eben deßhalb den anders gearbeteten Völkern feindlich entgegensetzt. Hinausgreifen über die Volksschranke findet in der 1. Periode ('orientalischer Geist') bei Assyern,

Babyloniern, Persern statt nicht in der Sphäre der Idee, sondern nur in der äußerlich thatsächlichen der Politik, bei den Phöniziern in der äußerlich thatsächlichen des Handels, nur bei den Israeliten in der Sphäre der Idee. Ihr Gott soll einmal auch faktisch der werden, was er prinzipiell bereits ist: Gott aller Welt. Während nun die Perser den Weltgedanken äußerlich für den Orient realisieren, halten die Israeliten den Anspruch fest, ihn dereinst auch innerlich realisieren zu können. Ja gerade über dem Zerfall der israelitischen Wirklichkeit erhebt sich die Prophetie mit Ankündigung einer Vertiefung und Verallgemeinerung der israelitischen Idee ohne Gleichen, so daß dieselbe dann die ganze Welt innerlich in sich aufnehmen könnte. Faktisch freilich bleiben die Völker noch getrennt voneinander. - Auch die griechische Entwicklung ist eine durchaus nationale, doch tritt bei der vollendeten Herausarbeitung der griech. Idee allmählig die Tendenz auf Allgemeingültigkeit und Menschlichkeit heraus. Alexander hat das Griechenthum auch thatsächlich zur allgemeinen Weltbildung gemacht und den großartigen Zersetzungsprozeß der hellenistischen Zeit eingeleitet. Nur der israelit. Geist widersetzt sich mit Erfolg u. hält, zum Theil in sehr partikularistischem Sinn, den Volksgedanken gegenüber vom Weltgedanken fest. Nach seiner anderen (alexandrin.) Seite strebt er in innerer Ausgleichung mit dem griechischen gleichwohl sich selbst zu behaupten. - Auch die *römische Entwicklung* ist national. Denn der Stadtgedanke bedeutet doch nicht den Zusammenschluß beliebiger Individuen, sondern denjenigen latinischer, also italischer Geschlechter. Der Stadtgedanke ist aber die Form, in welcher für die Italiker allein höhere Entwicklung möglich ist. Nachdem die Stadt das Land Italien, ja die Mittelmeerwelt überwunden und sich untergeordnet, wird vollendet die innere Veränderung des römischen Geistes durch den griechischen. Eine einheitliche griechisch-römische Kultur ist geworden. Die Vollendung wird durch Caesar gegeben, der den Stadtgedanken durch den Weltgedanken ersetzt, das Reich auch äußerlich ausbaut. So ist jetzt - mit Ausnahme der Germanen - eine Menschheit, eine Welt. Selbst die Israeliten müssen sich äußerlich fügen, während sie doch innerlich den alten, freilich veräußerlichten Anspruch festhalten. Es ist eine ziemlich einheitliche, aber alt und an Ideen arm gewordene Welt. Die Ideen sind auch alt und schwach geworden. Nur der Israelit Philo gibt positive Zusammenfassung der alten Ideenwelt, und auf palästinensischem Boden kündigt der Täufer die nahende Wendung der Dinge, den Beginn einer neuen Zeit an. - Dies der Gang der vorchristlichen Geistes Geschichte. Die Frage, ob die Ideen Realität, und wie sie dies sind, ist damit noch nicht beantwortet. Aber es ist der *geistige Ort* gewonnen, wo sie allein beantwortet werden kann. Allgemeinheit, Menschlichkeit, Classicität der Menschen und Dinge damals; für 2 der weltgeschichtlichen Völker die Schlußheroen schon dagewesen, für das 3. die Wende oder auch ein Schlußheros angekündigt. Auf der anderen Seite: bald nachher das Christenthum da, welches die alten Ideen sämtlich theils umgebildet, theils verzehrt und vertilgt hat, dessen Ideen von da ab bis heute eine neue ununterbrochene Geschichte zeigen. Dieser Punkt des Übergangs der alten Ideen in die neuen ist offenbar der Wendepunkt aller Geistesgeschichte, wo das Wesen der Idee als solches am deutlichsten hervortreten muß.

Die christliche Kirche glaubt, daß der Israelit Jesus nicht blos der israelitische Schluß Heros, sondern die thatsächliche Erscheinung der neuen Menschheitsidee war, der thatsächliche Überwinder aller alten Ideen und der Heraufführer aller neuen. Sie glaubt an seinen Sühnetod und seine Auferstehung. - Aufgabe der Geistesgeschichte ist Gewinnung des altkirchlichen Christusbildes. Historisch-kritische Arbeit; paulini-

sches, johanneisches, synoptisches Christusbild. - Und nun entsteht aufs neue die Frage, hat dieses Bild so gelebt, seinen wesentlichen Zügen nach? Namentlich ist es wahr, daß Christus auferstanden ist? d.h. nicht nur, daß er, das historische Individuum in die Sphäre der Idee versetzt ist und von da an als Mittler Idee zwischen Gott und allen Menschen wirkt? sondern auch: ist er als Mittler und die von ihm vertretene Gottesidee unsterblich, d.h. nicht dem Schicksal aller früheren Ideen unterworfen?

Die Antwort mittels der "Spektral Analyse" im Reich des Geistes.

Beschreibung der naturwissenschaftlichen Spektralanalyse: man erkennt mittelbar aus der Beschaffenheit des von einem Körper ausgestrahlten Lichtes die Beschaffenheit des Körpers selbst. Deshalb drei Untersuchungen: *Erstens*: Nochmalige Analyse des apostolischen, namentlich paulinischen Bewußtseins. Vergleichung der Art und Weise, wie Gott und Christus in dem paulinischen Bewußtsein stehen, mit der Art und Weise, wie Jehovah im Alttestamentlichen, wie Zeus im griechischen, wie die Idee des Guten im platonischen gestanden hat. Resultat: einzigartig.

Zweitens: Analyse der gesamten christlichen Geistesgeschichte von der apostolischen Zeit bis auf die Gegenwart. Geschichte der Christus Idee. Auch Entwicklung nach vielen Seiten, auch Trübung, Schwächung, aber nie Sterben, sondern nach Perioden der Schwächung stets wieder Neuanfänge, mit Rückgang auf die apostolische Gestalt der Christus Idee.

Drittens: Analyse des gegenwärtigen christlichen Bewußtseins z.B. des eigenen. Unterschied von der Reconstruction etwa der Persönlichkeit Platons oder Luthers: Christus wirkt ideenhaft auf mich. Wiederm Umter-schied von anderen Ideen, z.B. der des Staates: Christus ist bei aller Ideenhaftigkeit personhaft auf mich wirkend. Er entwickelt sich, indem ich mich entwickle, aber er bleibt sich doch seinem Wesen nach gleich und beweist sich als Macht über alle anderen Mächte in mir. Solche Wirkung kann nur ausgeübt werden von einem "Auferstandenen", d.h. von einer als Persönlichkeit in die Sphäre der Idee erhobenen Persönlichkeit, die als solche unvergänglich ist, obwohl sie in fortschreitender Auswirkung sich zeigt. - Selbstverständlich kann man diese dritte Analyse nur an solchen vornehmen, die wirklich christlichen Glauben haben, nicht an solchen, die ihn nicht haben. Grade so, wie man die Wirkung der national-politischen Idee nur an denen wahrhaft studiren kann, welche lebendige Politiker sind, nicht an den indifferenten Philistern. An den religiösen oder politischen Philistern läßt sich nur die sehr geschwächte Wirkung wahrnehmen. -

Folglich muß Christus im *Wesentlichen* so gewesen sein, wie die Kirche ihn glaubt, weil er noch heute im *Wesentlichen* so ist (es ist nicht die Rede von den dogmatischen Benennungen Christi). Der historische Christus aber lebt für die Realität der alttestamentlichen Gottesidee, Volks-idee, Idee des Guten, überhaupt für die Realität der israelitischen Idee. Zugleich aber lebte und starb er für die durch ihn zu bewirkende große Wandelung der israelitischen Idee. Dieselbe war Vertiefung und Verallgemeinerung in Einem. Denn durch ihn wird erschlossen ein neues religiöses sittliches Bewußtsein - das gotteskindliche -, in welchem die verklärte Essenz des israelitischen als menschheitlich gesetzt worden ist. Somit ist durch Christi Realität die Realität und Wandelbarkeit der israelitischen Idee garantiert. - Aber auch für die nicht israelitischen vorchristlichen Ideen ergibt sich hier das Entscheidende. Schon Israel hat kein zufälliges Verhältniß zu der Essenz der anderen Ideen; es stellt in partikulärer Form für jene doch die verklärtere Gestalt dar. Aber was die Hauptsache ist: indem die heidnischen Ideen lebten und starben, entwickelte sich als Extrakt das, was ihr allgemeinsten Grund gewesen war, was ihnen gleich-

sam als Wunsch vorgeschwebt hatte. Zerstreut in mannigfachen Philosophien, getrübt und vereinzelt, schwebte es gleichwohl als Wunsch über der Menschheit. Namentlich die platonische Philosophie, aber auch die anderen, z.B. die philonische, enthalten diese Elemente. Es ist die Idee Gottes, als des Einen, der ein ethisches Wesen sei, innig verbunden mit den Ideen des Schönen, Guten und Wahren. Und diese letzten Elemente der antik-heidnischen Welt sind durch Christus als real bestätigt, aber zugleich fortgebildet worden. Das Resultat ist also: Die letzte Essenz (arche und telos zugleich) der antiken Ideen ist real aber wandelbar; die zufälligen, unethischen Elemente verbrennen im weltgeschichtlichen Proceß und restiren endlich nur noch als Schlacken.

So begründet sich die Überzeugung der Geisteswissenschaft von der Realität der Ideen, von ihrer Entwicklungsfähigkeit und theilweisen Zerstörbarkeit. So erklärt sich, daß der letzte Gegenstand der Geisteswissenschaft eben die Ideen sind.

3

Schlußbetrachtung zur Kirchengeschichte, Ende Juli 1869 (UA Herrnhut Nl Claß 12,3)

Einleitung

Bedürfnis der Zusammenfassung von Geistes- und Kirchengeschichte. Dies möglich, weil die Behandlung eine gleichartige. - Wesen der Analyse: Auffindung des Allgemeinen im Besonderen, Erfassung des Allgemeinen als eines Werdenden, aber eben doch nicht bloß auf subjektiver Grundlage ruhenden, sondern zugleich eine Wurzel in der objektiven göttlichen Geisteswelt habenden. Dies Verhältniß zu benennen versucht durch die spekulative Hypothese der *Ideenlehre*. - Nämlich: die Ideen sind benannte Kraftäußerungen, wirkende Angesichter Gottes für die Menschheit. Eine bestimmte Idee ist der tragende Grund für einen bestimmten geistesgeschichtlichen Proceß in der Menschheit. Der Proceß selbst kommt zu Stande vermittels *göttlichen gesetzmäßigen Wirkens* in Gestalt der bestimmten Idee und durchaus nur in dieser. Dem göttlichen Wirken entspricht *menschliches Wirken* des betreffenden Volksgeistes, erst instinktiv allgemeines, dann bewußteres durch große Menschen, die den Volksgeist weiter bilden. Produkt dieses doppelten Wirkens ist der *geschichtliche Name* der betreffenden Idee. Der "Name" ist auf keinem Punkte der Entwicklung der ganze und völlig reine Abdruck der Idee, aber weil er sich entwickelt, also erst in der Folge der Entwicklung sich vollendet, und weil die menschliche Sünde - also das Unvernünftige - ein in diesem Proceß concurrirender Faktor ist. - Stirbt ein solcher "Name" aus, so haben sich eben menschliche und göttliche Thätigkeit auf diesem Punkte vollendet. Die göttliche hat sich als Macht des gesetzmäßigen Gebens bewiesen, solange sie zu geben hatte; sie hat dann, nachdem die menschliche des Reproducirens und Benennens sich mehr oder minder gut vollendet hatte, sich als die Macht der Gesetzmäßigkeit in der Zerstörung bewiesen.

Charakteristisch für das Alterthum ist die quantitative Beschränktheit der Ideen dem Umfange nach und die Erschöpfbarkeit derselben dem Inhalte nach. Nur die israelitische Idee hat die Tendenz zur absoluten

Allgemeinheit und zur Unerschöpfbarkeit, aber eben auch nur die Tendenz; sie ist und hat beides noch nicht selbst. -

Die christliche Geistesgeschichte ist getragen durch die Idee "Christus", welche das Angesicht Gottes für die christliche Menschheit ist. Die Auswirkung Christi und die menschliche Thätigkeit bringen das hervor, was man auch hier den "Namen" nennen muß. Es zeigt sich derselbe in der zu einer bestimmten Zeit geltenden Auffassung Christi und des Christenthums nach Lehre und Leben. Christi Thätigkeit dabei ist im Wesentlichen die oben geschilderte des Göttlichen in dem entsprechenden Prozesse. Nur daß er, nachdem er sich als Macht der Gesetzmäßigkeit in der Zerstörung bewiesen hat, dann eine neue veränderte Beweise seiner selbst vornimmt, während die göttliche Providenz neue Träger der christlichen Geistesgeschichte heraufführt. Die Idee "Christus" wird sich erst erschöpft haben, wenn die Geschichte der Menschheit zu positivem Abschluß gelangt ist (cf 1. Kor. 15, 28). - Die Aufgabe der christlichen Geistesgeschichte ist Erfassung des geschichtlichen Namens Christi in jeder einzelnen Epoche. Erst sehr allmählig dringt sie durch diesen hindurch zur Erfassung der Bewegung Christi selber. - Hier ist zunächst nur von dem ersteren die Rede. -

In der *Reformation* hat sich im Gegensatz gegen den römisch-griechischen im Mittelalter fortgebildeten Namen Christi ein neuer Christus Name gebildet durch eigene Thätigkeit Christi, und des germanischen wie des romanischen Geistes. Dieser neue Name ist, genau genommen, als 2 Namen zu bezeichnen. Es sind die 2 protestantischen Christenthumsauffassungen.

I. Die lutherische und reformierte Christenthumsauffassung

1. Die lutherische Auffassung charakterisiert sich zunächst durch ihre Auffassung Christi: Wesentliche Bedeutung der *communicatio idiomatum*. Allerdings nicht Vermischung der 2 Naturen, aber doch nicht bloß äußerliche Verbindung zur Einheit der Person, sondern Gemeinschaft der Attribute, also gegenseitige Durchdringung. Das Schwergewicht liegt auf der Vergottung der Menschheit, nicht umgekehrt. Denn: *finitum capax infiniti*. Und es ist eine *unmittelbare* Verbindung, die zwischen dem Göttlichen und Menschlichen in Christus etabliert ist. - Dabei ist zu beachten, daß erst durch diese Verbindung und die von dem so beschaffenen Gottmenschen gewirkten Heilthaten das Verhältnis Gottes zu der Menschheit ein freundschaftliches wird. Dieser so beschaffene Christus ist also nach der Seite seiner Wesenheit und nach der seiner Wirksamkeit wirkliche Heilscausalität. Dies die *urbildliche* Verbindung des Göttlichen und Menschlichen.
- A. Die abbildliche vollzieht sich für das Individuum in der *Rechtfertigung durch den Glauben*. Dies zunächst ein persönlicher Vorgang zwischen Gott und dem Menschen, ein religiöser Act. Auch für das Gewicht auf der Vergottung des Menschlichen: d.h. eine von Gott ausgeübte Bewegung kommt in dem glaubenden Menschen wirklich zu ihrem Ziel. Der Mensch ist nicht bloß unselbständiger Durchgangspunkt des göttlichen Thuns. Er wird ein freier Christenmensch. - Als Ergänzung steht da das
- B. *Abendmahl*: unmittelbare Mittheilung von Christus nach seiner gottmenschlichen Naturheit. Die substantielle Einheit des Göttlichen und Menschlichen wird leiblich dem Menschen mitgetheilt als Pfand der Sündenvergebung, als bewirkendes Mittel für Bildung des Auferstehungsleibes im Menschen. Die in Christus vorhandene vergottete

Menschheit wirkt in derselben Richtung auf den Menschen. - Allmächtig wird die *Wiedergeburt in der Taufe* gesehen, also das Übergewicht des Substantiellen hergestellt. Damit dann auch Betonung der objektiven Stellung der Kirche. - An sich

C. nämlich ist auch in der *Lehre von der Kirche* Gleichgewicht des subjektiv persönlichen und des objektiv Substantiellen erstrebt. Auf der einen Seite Wort und Sacrament als objektiv constitutive Momente; auf der anderen Seite die christlichen Subjekte. Aber das Gewicht schiebt sich doch auf die objektive institutionelle Seite; so ist die Lehre von der Wiedergeburt durch die Taufe zu fassen. So wirkt noch die Bindung der Redethätigkeit des Geistlichen an die Confession. Es ist die nothwendige Wirkung des Triebes auf unmittelbare Vergottung des Menschlichen, bei welcher die Selbständigkeit des Menschlichen zwar nicht geläugnet, aber doch entschieden alterirt wird. - Eigenthümlich, daß die allmählig einseitig ausgebildete Bewegung von oben nach unten durch die Gewalt der Umstände einen drastischen Ausdruck erhält in dem Summepiskopat des Landesfürsten.

2. Die *reformirte Auffassung* charakterisiert sich ebenfalls durch ihre Auffassung von *Christus*. Zunächst tritt das Negative mehr hervor: man leugnet die *communicatio idiomatum* und die Ubiquitätslehre: folglich, auch auf dem Chalcedonense stehend, betont man mehr die Nichtvermischung als die Ungetrenntheit der Naturen. Das Schwergewicht liegt auf der persönlichen Verbindung; zwar ist es nicht ausgesprochen, aber es ergibt sich als Consequenz, daß für diese Verbindung der *heilige Geist* von wesentlicher Bedeutung ist. - Dabei ist *Christus* nicht so selbstverständlich Heilscausalität wie auf der lutherischen Seite. Vielmehr erscheint diese eigenthümliche Verbindung des Göttlichen und Menschlichen als bloßes Mittel zum Zweck der Ausführung des ewigen Rathschlusses. Der Gottmensch ist unter den Gesichtspunkt der Praedestination zu stellen. -

Die abbildliche Verbindung erscheint in dem *Erwählungsbewußtsein* des Gläubigen; durch den heiligen Geist ist ewige Prädestination und menschliche Persönlichkeit dynamisch zusammengeschlossen. Der Erwählte kann sich zwar eigentlich nur als unselbständigen Durchgangspunkt positiv göttlicher Wirkung wissen, aber gerade in diesem Verhältniß der Unselbständigkeit gewinnt er das Motiv höchster Kraftentfaltung. Das Göttliche ist für das Menschliche zum belebenden *spiritus rector* geworden. - Es ist nicht anders im Abendmahl: Die Selbstmitteilung Christi ist eine persönliche und eine virtuelle. Letzteres wohl so zu fassen: Das Verhältniß der adäquaten Dienstbarkeit, in welches in Christus das Menschliche zu dem Göttlichen gesetzt ist durch den heiligen Geist, wird kräftig auf den Menschen angewendet, in ihm nachgebildet. Und hier - wie überall - soll sich das Göttliche eben nur als das dynamisch über das Menschliche herrschende beweisen. - Dasselbe Verhältniß bei der *Kirche*: sie ist die Herrschaft des göttlichen Willens im menschlichen Sozialleben. Weil es aber nicht die Herrschaft des Göttlichen auf substantielle inmittelbare Weise ist, sondern die dynamische des Geistes und Gesetzes, so liegt kein Gewicht auf "Amt" und "Sacrament", sondern auf dem Gesetz Gottes in der Schrift. Die Ausführung desselben vollzieht sich durch das "Consistorium", welches in seiner Zusammensetzung die Seiten des Denkens (Redens) und Handelns combinirt zur Darstellung bringt. Indem der Unterschied von Geistlichen und Laien verbleibt(?), erscheint die Schrift (der Wille Gottes) als das Staatsgrundgesetz

der geistlichen Republik. - Charakteristisch ist, daß man hier zwar keinen Summepiskopat des Fürsten kennt, aber die Gesetzgebung des Staates christlich verschärft. Nöthigenfalls mit Gewalt soll die Masse zu äußerer christlicher Ordnung gezwungen werden. Sind doch auch die Erwählten durch die gratia irresistibilis gezwungen. - Das sind die Hauptmomente in den zwei neuen evangelischen "Namen" Christi. Ist damit die Arbeit der geschichtlichen Namengebung abgeschlossen?

II. Das Princip der Fortentwicklung

Die *lutherische Auffassung* hat nicht nur überhaupt mehr Schwierigkeiten sondern hat in ihrer Lehre vom "Wort" und in ihrem Princip der Rechtfertigung die Hebel unablässiger Entwicklung. Dazu kommt die durch Melanchthon gegründete Allianz mit der allgemeinen menschlichen Wissenschaft. - Aber man drängt diese Momente zurück und schließt sich confessionell ab; man wird scholastisch. Auch die *reformirte* schließt sich ab, was weniger schadet, da sie nicht so auf Entwicklung angelegt ist. Doch zeigen die englischen Independenten etc. praktische Fortentwicklung des reformirten Princips.

Innen gegenüber der Jesuitismus, welcher die römische Christenthumsauffassung festhält, sie eben nur wieder zur Herrschaft bringen will. Seine Stärke ist in der absoluten Fernhaltung innerer Entwicklung und die Entfaltung riesiger Vereinsenergie. Praktisch sind ihm gegenüber die Reformirten stärker als die Lutheraner.

Man schied sich lutherischerseits von dem Gedanken der Entwicklung. Man bekam sie doch, aber in anormaler Weise. Orthodoxismus, Pietismus, Rationalismus - Motivierung des Gedankens der Entwicklung durch die oben gegebenen Momente auf der lutherischen Seite. Motivierung durch die Unausschöpfbarkeit Christi, der nicht zur Vollendung kommt, bis er sich nicht durch Entfaltung *aller* seiner Momente als der tragende Grund der ganzen zwischen Gottheit und Menschheit überhaupt möglichen Verbindung vollständig ausgewirkt hat. - Also Lösung der äußeren Autorität der Confession, der *äußeren* Autorität der Schrift und Ersetzung durch die Lehre vom Wort, Fortbildung des Verhältnisses zur allgemeinen menschlichen Bildung. Ruhe des Gemüthes bei solchen Namengebungen, da Christi Selbstbeweisung fortgeht und den wirklich in Glauben und Liebe mit ihm geeinten Sinn trägt. - "Dem Wort ein fröhlich Auferstehn, den freien Kämpfen der Gedanken! Laßt kühn des Geistes Stürme wehn! was Spreu ist, mag wie Spreu verwehn, was Felsen ist, wird doch nicht wanken."

Claß an Gustav Tietzen und William Verbeek vom 8. Januar 1872 (UA Herrnhut NI Claß 5,4)

Lieber Bruder Tietzen und Verbeek!

Hoffentlich gestattet Ihr, daß ich die Antwort auf Eure am 31. December erhaltenen Briefe an Euch Beide zusammen richte. Ich bin jedem von Euch für seinen Brief zu großem Dank verpflichtet; ich möchte jedem

von Euch schreiben, und doch will das die jetzt knapp bemessene Zeit nicht leiden. Darum wende ich dies ungewöhnliche Verfahren an, welches Ihr gütigst gestatten wollet. - Weiter muß ich im Voraus bemerken, daß ich Eure Bedenken über das Äußern schwerwiegender Privatmeinungen Seitens eines U. A. Cisten vollständig theile. Die ganze Verhandlung war eigentlich allmählig für eine vorläufige Verhandlung zu ponderös geworden. Aber Br. Plitt hatte die Sache nun einmal so angedreht, und jetzt mußte sie auch so durchgeführt werden. Ich drängte Euch auch darum zu bestimmteren Äußerungen, damit der unerträgliche Zustand, in den mein Gemüth allmählig gerathen, ein Ende finden möchte. Denn ich war beim besten Willen nicht im Stande, diesen Zustand der Spannung und der fortwährenden Überlegungen bis in den Mai auszuhalten. Deshalb bin ich für Eure offenen Äußerungen in hohem Grade dankbar.

Da Ihr nun so offen geschrieben habt, so will ich ebenfalls unbedingte Offenheit walten lassen, und so gestaltet sich dieser Brief zu einem förmlichen *Beichtbekenntniß*, was ich allerdings in einem offiziellen Briefe nie ablegen würde. Ich berichte in der Form der Erzählung. - Ich hatte für den 31. December die Predigt übernommen und dieselbe über 2. Korinther 4, 16-18 ausgearbeitet; ich wollte über den kindlichen, auf das Unsichtbare sehenden Glauben sprechen, den ich selbst jetzt am Meisten nöthig hatte. Kurz vor der Predigt (am 31.) kamen Eure Briefe. Ich öffnete sie erst, nachdem ich die Predigt gehalten und durch dieselbe innerlich gestärkt worden war. Es war insofern eine Differenz zwischen diesen Briefen, als Br. Tietzen mehr die positive Seite betonte, über meine Zukunft am Seminar aber das Urtheil zurückhielt, während Br. Verbeek mir den Rath gab mich auswärts umzusehen. Am Nachmittag ging ich die Briefe mit Br. Plitt durch. Der meinte, ich solle den Brief von Br. Tietzen nach demjenigen von Br. Verbeek auslegen, was Br. Tietzen nur andeute und mir zu erneuter Überlegung vor dem Herrn empfehle, das spreche Br. Verbeek bestimmt aus. Auch Br. Tietzens voriger, mehr officiell gehaltener Brief habe ja auf die vollkommene Unsicherheit meiner zukünftigen Stellung am Seminarium zur Genüge aufmerksam gemacht. Schließlic bat er mich von sich aus noch einmal darum, mich auswärts umzusehen; er werde nicht früher ruhig werden, als bis das geschehen sei. Ich erwiderte: "Wenn ich nun, wie ich glaube, auswärts keine geöffnete Thüre finde, wirst Du dann ruhig sein? Wird Dir nicht dann der gegenwärtige Druck dauern auf der Seele lasten und das Verhältniß zu mir trüben?" Er antwortete: "Ich verspreche Dir dann das Leben nicht weiter schwer machen zu wollen, denn dann hat eben der Herr gesprochen." So am 31. December. Es folgten nun Tage namenlosen, Leib und Seele verzehrenden Ringens für mich. Was sollte ich thun? Ich mußte mir sagen, daß ich zu der auswärtigen Anfrage von kompetenter Seite gedrängt werde, und soviel schien klar zu sein, daß ich jetzt kein Unrecht beging, wenn ich mich auswärts umsah. Und doch fehlte mir alle Freudigkeit dazu. Ich für meine Person hatte ja nach wie vor keinen Grund zum Austritt, vielmehr fühlte ich von Stunde zu Stunde mehr, wie durchdringenden Schmerz mir diese Trennung bereiten würde. Und auswärts der Ocean der Möglichkeiten oder das bodenlose Nichts; die Nothwendigkeit bei schwacher, und guter Pflege dringend bedürftiger Gesundheit zu darben und zu verkommen, oder aber meinen auswärtigen Freunden zur Last fallen zu müssen! Denn das Höchste, was auswärts zu erlangen, schien mir das Privatdocententhum. Das aber ist, wenn man nicht eigenes Vermögen hat, die reine Hungerleiderei, wie ich bei meiner genaueren Kenntniß der Universitätsverhältnisse sehr gut weiß. - Doch halt! Nach dem letzten Gespräch mit Br. Plitt schien es ja so, als könnte

ich die auswärtige Anfrage mehr nur pro forma stellen, dabei der Hoffnung lebend, daß eine negative Antwort mir meine hiesige Stellung wieder sicher machen würde. So hatte doch Br. Plitt gesprochen. Dagegen erhob sich das Bedenken, ob es recht sei, meine Baseler Freunde durch eine solche nur pro forma gemeinte Anfrage zu beunruhigen und zu bemühen. Und zudem: ich mag das *halbe* Wesen nicht leiden, ich will klar sein und das, was ich thue, *ganz* thun. Mochte dieser Weg sich Br. Plitt empfehlen: mir empfahl er sich gar nicht. So saß ich denn fest und kam trotz alles Betens und Denkens keinen Schritt weiter. Ich fing an leiblich und geistig elend zu werden.

So ging es bis zum 4. Januar. Da kam Br. Plitt wieder zu mir und berichtete, daß Br. Verbeek auch an ihn geschrieben habe. Es gehe aus dem Brief hervor, daß man in Berthelsdorf in der that erwarte, ich würde mich jetzt auswärts umsehen. Außerdem sagte er, Br. Verbeek signalisire ihm einen Sturm, der gegen das Seminar sich wohl erheben werde. Man klage darüber, daß die jungen Leute sich nicht lediglich als Lehrer, sondern sehr als Theologen fühlen; in Berthelsdorf selbst habe man Neigung die Philosophie vom Etat des Seminars abzusetzen. Da sagte ich: "der Sturm gilt ebenso Dir wie mir. Denn auch Du willst, daß die jungen Leute sich als Theologen fühlen; auch Du willst die Philosophie beibehalten." Er erwiderte: "Gewiß will ich das." Da sagte ich: "Nun gut, wenn ich meinem Wunsche gemäß auswärts eine negative Antwort erhalte, werden wir dann jenen Sturm *vereint* bestehen können? Denn Du wolltest ja eine solche Antwort als einen Wink des Herrn ansehen, daß ich bleiben solle. Oder würdest Du mich preisgeben, um jenen Sturm gegenüber Deine Stellung besser behaupten zu können?" Er antwortete: "Ich würde Dich preisgeben. Ich kann nur für *das* Seminarium eintreten, was ich anno 48 selber mitgebildet habe; ich kann nicht für Dich mit eintreten, der Du ein *diesem* Seminar fremdes Element vertrittst. Und jenen Wink des Herrn in einer negativen auswärtigen Antwort würde ich immer nur als für *die* Zeit gültig ansehen, d.h. etwa bis zur nächsten Synode, oder bis sonst etwas, z.B. ein solcher Sturm, drein kommt." Soweit das Gespräch mit Br. Plitt. - Ich war wieder allein, und aufs Neue begann die Überlegung. Es war klar: jetzt wurde ich zu der auswärtigen Anfrage *gedrängt*; jetzt war sie auch nicht bloß pro forma zu thun, sondern alles Ernstes. Oder sollte das Gehörte nicht als ein deutlicher Wink Gottes gelten? Und wenn es ein solcher war, dann brach ich auch nicht das meiner Mutter gegebene Versprechen. Dennoch konnte ich den Entschluß noch nicht finden: es war mir zu schwer. - Ich machte einen Gang durch die Luft und besuchte bei der Gelegenheit eine Persönlichkeit, deren *absoluter* Verschwiegenheit ich vollständig sicher bin, und die ich darum vor kurzen in das Vertrauen gezogen hatte. Ich war das meinem nahen Verhältnisse zu ihr schuldig gewesen (Anmerkung: Warum ich die Persönlichkeit nicht Euch nenne? Ich könnte sie mit dem besten Gewissen von der Welt nennen. Aber ich habe sie Plitt noch nicht genannt, überhaupt die nun folgende Geschichte ihm noch nicht erzählt. Und zwar darum nicht, weil leider Gottes das Plittsche Haus mit keinem der überhaupt in Frage kommenden Häuser in wirklicher Freundschaft lebt, auch nicht mit dem Hause, von dem hier die Rede ist. Ich konnte Plitt die Sache demgemäß nicht erzählen, denn er erzählt sie sicher seiner Frau, und dann - "der Rest ist Schweigen", sagt Hamlet und sage ich mit. Ich will nicht im Mindesten eine Anklage erheben, aber ich musste so handeln, doch hoffe ich, daß die Zeit kommt, wo ich sie Plitt erzählen kann, ohne meinen Freunden dadurch Schaden zu thun).

Ich ging also zu jener Persönlichkeit. Wir wechselten einige wenige

Worte über die Lage, in der ich mich befand. Dann ging ich wieder an die Arbeit. Sollte ich nach Basel schreiben? Wieder rangen Gedanken und Gebete in meinem Gemüthe. Da kniete ich, von unsäglichem Leid durchbebt, nieder und trug dem Herrn die Sache noch einmal vor. Ich sagte ihm, daß jetzt die Gründe alle für Abfassung jenes Schreibens sprächen, daß ich auch glaube, meine Mutter müsse jetzt damit einverstanden sein. Aber dennoch würde mir es zu schwer. Ich sagte ihm, daß ich wohl nicht ein Zeichen verlangen dürfe, aber ich appellarie an seine Barmherzigkeit und bat gleichwohl um einen ganz deutlichen Wink. Ich hatte meine ganze Seele in dies Gebet gelegt und mit dem Herrn gerungen. Ich stand auf und setzte mich wieder ans Pult. Und wieder begann der Lauf der Überlegungen; aber nur ganz wenige Minuten dauerte es, da kam ein Billet von jener Persönlichkeit, welches mir meldete, daß sie *so eben* für mich die Loosung des 18. Juni 72 aufgeschlagen habe. Ich hatte nicht im Mindesten mit ihr vom Loosungsaufschlagen gesprochen, bin auch sonst kein Freund dieses Verfahrens, aber ich weiß, daß Gott uns auch auf solche Weise seinen Willen kund thun kann. Und wie ganz ungesucht kam es jetzt, wenige Minuten, nachdem ich vom Gebete aufgestanden! Mich ergriff mit großer Macht ein ehrfurchtsvoller Schauer von dieser Nähe Gottes, als ich mir die Loosung öffnete und las: "*Mache dich auf und richte es aus! Der Herr wird mit Dir sein*", und der Text: "*Glaubet ihr, daß ich Euch solches thun kann?*" - Jetzt hatte der Herr gesprochen. Meine Seele jauchzte auf, daß er *so* barmherzig meiner gedächte und war sofort entschlossen dem Winke zu folgen und nach Basel zu schreiben. - Solches geschah mir am 4. Januar.

Der Brief wurde geschrieben und ist am 7. Januar abgegangen. Ich musste ihn sehr ausführlich machen, um meine geschäftsmännischen Bekannten auch in wissenschaftlicher Beziehung zu orientiren; sie mussten für die Verhandlungen mit den Professoren mit dem nöthigen Material versehen sein. Daß ich auch diese Bekannten *wiederholt und auf die formellste Weise zum Schweigen verpflichtet habe*, versteht sich von selbst. - Ich habe den Brief im Gehorsam geschrieben und er ist mir immerhin noch schwer genug geworden, aber jetzt *musste* es sein. Wahrlich, mir ist jetzt ganz ähnlich zu Muthe wie im vergangenen Sommer, als ich hinter meinem Führer an der Wand des Trümmenthales (im Berner Oberland) emporstieg. Es ging auf ganz schmalem Pfade: auf der einen Seite Felswand, auf der andern schwindelnder Abgrund. Ich durfte nicht hinabschauen, ich blickte auf die Wand zur Seite und konnte, die Hand des Führers haltend, nur immer den *nächsten* Tritt vor mir sehen, den ich grade thun sollte. Wollte mich der Schwindel packen, so fasste ich die Hand des Führers fester, und es ging vorüber. Ganz ebenso ist mir jetzt zu Muthe, Gott sei Dank weiß ich, wer mich führt, wenn ich auch gar nicht weiß, wohin die Wanderung geht. Denn immer nur den zunächst zu thnenden Schritt sehe ich: ich sollte die auswärtige Anfrage stellen und dann Euch schreiben. Weiter weiß ich noch nichts. - Ich bin manchen Tod in diesen letzten Wochen gestorben, und Leib und Seele sind mir darüber matt und siech geworden. Aber wenn Er führt, so geht es.

Das ist meine Beichte. Sie könnte nicht vollständiger sein, als sie ist. Es ist mir nicht leicht geworden, sie Euch abzulegen, die Ihr mir gegenüber doch nicht bloß Privatpersonen sein, sondern immer zugleich Beamte. Aber da ich zu Euren Herzen ein gutes Zutrauen habe, so habe ich das Bekenntniß abgelegt und erwarte, daß Ihr mit einer solchen *Beichte* auch *beichtmäßig verfahren* werdet. Ich weiß wohl, daß ich jetzt blind dem Herrn folgen und alles Leid, was mir Menschen zufügen, ruhig tragen soll. Aber da ich Euch *geliebt* habe, so würde es mir eine große

Freude sein, wenn ich wenigstens *jetzt* von Euch verstanden würde. Es ist doch furchtbar, wenn ein Mann, der gar manches Jahr der Gemeinde treu und redlich gedient hat, jetzt genöthigt ist - so zu sagen - ins vacuum zu springen! Und es wäre mir wichtig, wenn Ihr das auch nur einigermaßen mitzufühlen im Stande wärt. Der gute Br. Plitt hat mich wohl nie ganz verstanden. Vor allem ist er viel zu unpraktisch, um den nagenden Schmerz einer specifisch *bürgerlichen* Seele zu verstehen, die sich plötzlich in der Mitte des Lebens im Punkte des täglichen Brotes vorwiegend auf das Glauben und theilweise auf das Betteln angewiesen sieht. Er ist freundlich und denkt wohlwollend, aber sich in meine Lage zu versetzen vermag er nicht. Doch genug davon. Ich erwarte von Euch gar keine Auslassungen. Ich wollte nur vollständig vom Herzen weg geredet haben; die Hauptsache ist doch der Glaube, die Nebensache solch menschliches Gefühl.

.....
In herzlicher Liebe

Euer G. Class

5

Aus dem Circular vom 11. April 1872, S.22 ff (UA Herrnhut NI Claß 5,7)

Die correkte, aus dem Vorigen gezogene Formel für meinen Austritt scheint mir diese zu sein: ich bin systematisch gedrängt worden mich auswärts umzusehen. Obwohl ich von der Nothwendigkeit des Austrittes nicht überzeugt war und nicht überzeugt bin, habe ich mich in Folge einer ganz direkten Weisung des Herrn entschlossen, auswärtige Anfragen zu machen. Weil diese Anfragen mit einigem Erfolge gekrönt waren, auch die äußeren Hindernisse beseitigt wurden, und weil andererseits meine Zukunft am Seminar keineswegs heller wurde, habe ich meine Entlassung bedingungsweise eingereicht. Die gestellte Bedingung: "ist mein Bleiben am Seminar wirklich eine Unmöglichkeit" - sieht U.A.C. offenbar als im Wesentlichen erfüllt an, denn sie gewährt mir die Entlassung "im Blick auf die Zukunft, für die sie mir keine dauernde Lehrthätigkeit am Seminar zusichern kann". So bin ich denn in Ehren entlassen und gehe. - Bitte verübelt mir diese fast an mein Verfahren im Colleg erinnernde Formulirung nicht, ich glaube, daß sie bei dieser so ausnehmend verwickelten Angelegenheit wirklich nicht überflüssig wäre. - Mit der obigen Bezeichnung des Drängens als eines "systematischen" wollte ich übrigens nicht in sittlicher Beziehung einen Makel auf Bruder Plitt und die Berthelsdorfer werfen, sondern nur das Anhaltende, Zug um Zug sich Verstärkende des Vorgehens bezeichnen. - Ob ich in späterer Zeit selbst meinen Drängern (sit venia verba!) Recht geben und sagen werde: meine Wissenschaft passte in der That nicht auf den Boden der Gemeinde - kann ich jetzt noch nicht wissen und überlasse ich getrost der weiteren Erleuchtung des Geistes Gottes.

Geliebte Freunde! Ich habe Euch gegenüber weiland öfter den Satz vertreten, daß nur *die* Dinge und Ideen wahrhaft gut und wirkungsvoll sind, für die ernsthaft gelitten worden ist. So entsetzlich schwer mir nun die dargelegte Wendung der Dinge geworden ist, so darf ich mich bei all meinem Jammer doch dessen freuen, daß ich für das Princip einer wahrhaft gläubigen und zugleich freien, streng sachlichen Wissenschaft

auf dem Boden der Gemeine zu leiden habe. Denn nicht um einzelne Lehrensätze handelt es sich, sondern um Principien. Was ich bei meinem Wissenschaftsbericht geirrt und gesündigt: das möge mir der Herr in Gnaden vergeben. *Ich* muß von dannen ziehen, aber ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, daß Andere nach mir besser und reiner dasselbe Princip vertreten werden. O möchte es ihnen gelingen, möchten sie endlich die stimmführenden Kreise der Gemeine dazu bringen, auch in *solcher* Wissenschaft nicht einen Feind, sondern einen treuen Freund des brüderischen Glaubens zu sehen! Oder ist das wirklich unmöglich? Nun dann möchte wenigstens *der* Tag kommen, wo in Gnadenfeld unser theurer Br. Plitt einem Collegen, der *solche* Wissenschaft vertritt, volle freie Anerkennung aus Überzeugung ausspricht! - Also noch einmal: gar nicht auf meine Person, gar nicht auf meine Fassung des Princip kommt es an, sondern nur auf das Princip selbst. Gott gebe, daß diesem die Vertreter nicht fehlen mögen. Liebe Freunde, ich weiß, daß wohl gar Manche von Euch über diesen Punkt anders denken als ich. Da ich aber nie danach getrachtet habe eine "Schule" zu stiften, vielmehr ein abgesagter Feind des jurare in verba magistri gewesen bin, so bekümmert mich das nicht. Mögen sie *anders* denken als ich, gleichviel - wenn sie nur *denken*, wenn sie nicht blinde Nachtreter eines Meisters sind! - Konnte ich bei dieser Ausführung wohl nur bei einem Theile von Euch auf Zustimmung hoffen, so können wir uns dagegen wohl Alle in der folgenden zusammenfinden. Die von Euch in den letzten Jahren in Gnadenfeld gewesen sind, werden sich vielleicht erinnern, daß ich in meinen Predigten immer sehr stark den *lebendigen* Glauben betont habe. Es ist nur nach Gottes Ordnung, daß ich selbst einmal dauernd und ernstlich auf die Probe des Glaubens gestellt werde. Und da darf vielleicht der alte Pfleger auch Euch zu eventuellem Gebrauch den Satz aussprechen: was in solchen schlimmsten Zeiten, wo das Gemüth von schauerlichen Stürmen durchtobt ist, die Menschenseel aufrecht halten kann: ist ganz allein das *Bewußtsein der Vergebung der Sünde, das Bewußtsein der Rechtfertigung durch den Glauben*. Denn der Grundgedanke dieses Bewußtseins ist nicht, daß wir Gott halten, sondern daß Gott uns in Christo hält trotz aller unsrer vergangenen und gegenwärtigen Sünde. Von da aus lernt man dann erst das Glauben an den, "der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn", von da aus erst wagt man fest zu vertrauen: "er wird auch Wege finden, wo *dein* Fuß gehen kann". Gott sei Preis und Dank, daß auch ich mich von ihm in Christo gehalten und getragen wissen darf und lebhaft inne werde, wie er auch heute das Gebet seiner Kinder wunderbar erhört. So ist denn diese schwere Zeit für mich zugleich eine Zeit reichen Segens, aber auch schmerzlicher Läuterung und vieler Gefahr. Und weil jeden Augenblick fleischliches Verzagen oder sündige Leidenschaft gegen die, welcher mir entgegenstehen, wieder vorbereiten kann und will: darum bitte ich auch Euch: gedenket mein in Eurem Gebete!

Summary

THE RESIGNATION OF PROFESSOR GUSTAV CLASS FROM THE THEOLOGICAL SEMINARY OF THE MORAVIAN CHURCH

Professor Dr. Gustav Class taught from 1878 until 1901 at Erlangen University where he lectured on the philosophies of law and the state

(jurisprudence and political science), psychology, phenomenology (Erkenntnislehre), metaphysics, and other subjects such as ethics and the philosophy of religion. As a philosopher, he strove to lay the foundation for an idealistic Christian world view which could serve as an effective antidote to the predominant naturalism and materialism of his time. Among his most distinguished disciples, we find the theologian and philosopher Ernst Troeltsch whose own studies in the history of religion reflect the influence his teacher had upon him.

Class was a Moravian. He was born and educated in Niesky. The recent discovery of portions of his papers at Herrnhut and Koenigsfeld make it now possible to trace his intellectual development more closely. Following theological studies at the Seminary in Gnadefeld, Class served as tutor and teacher at Moravian schools in Neuwied, Koenigsfeld, and Niesky. While yet a student he became fascinated with the Greek classics, especially the study of Plato. While a seminary student, he felt drawn to philosophical questions. His intensive study of Hegel centered on his search for a way to link the notion of the Hegelian Absolute Spirit with the Christian perception of the Person (Persoenlichkeit), a concept which held for his teacher Hermann Plitt central significance (zentrale Bedeutung). As a lecturer on Moravian and intellectual history at Gnadefeld, Class applied methods of historical criticism, honed on his studies of Thucydides, also to the study of old and recent Moravian history. Instead of presenting self-serving Herrnhutian perspectives, he strove to place the Moravians in the context of intellectual history as such. He saw Zinzendorf as someone who had introduced a new direction within Protestantism, a direction which pointed the Church toward reinvigoration (beleben) by stressing the concepts of inner life and community-in-spirit (Verinnerlichung und Vereinigung). He called it "Brotherhood" (Das Bruedertum). Its historical manifestation, Class saw emerging, in the shape of the Moravian congregation, as a society composed of the reborn (Verein von Erweckten) and structured according to specific functions (durch Aemter organisierter Verein). Such an enlightened and liberal interpretation of the nature of the Moravian Church placed Class in contradiction with his colleague and seminary director Hermann Plitt. When Class, beginning in 1870, increasingly concentrated upon the histories of ideas and philosophy and began to characterize himself as a Christian philosopher, Plitt questioned his colleague's theological soundness and appealed to the directorate of the Church (Unitaetsdirektion) in Berthelsdorf. The correspondence which developed with Berthelsdorf-as a record of the course of the negotiations and positions taken- belongs to the most interesting collection of documents available on the theological evolution of the Moravian Church during the nineteenth century. Class regarded the understanding of the meaning and mission (Sinn and Auftrag) of the Moravian Church, espoused by the director of the Seminary and by directorate of the Church, as too narrow and denominationally colored. After much soul-searching, he decided to resign from the Seminary. He was convinced that God had called upon him to embark upon the toilsome career of a university teacher. Similar to Schleiermacher, whose work he intensively studied, Class saw himself as a Moravian of a higher order, a philosopher whose destiny it was to search for an understanding of the components (Elemente) which made up the divine world order, so that he might contribute to the realization of the coming of the Kingdom of God.